Breslauer Sonntagsblatt

der

Schlesischen Volkszeitung.

Preis vierteljährlich auswärts im In- u. Auslande durch die Post und in Breslau 1 Mk., durch Kolporteure frei in's Haus 1 Mk. 5 Pfg.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Expedition und Inseraten-Annahme: Breslau, Hummerei 39/40.

№ 41. Breslau, Sonntag, 12. Oktober 1884. XIII. Jahrgang.

Wochen-Kalender.

Oktober 12. S. 19. S. nach Pfingsten. Ev.: Vom königlichen Hochzeitsmahle, zu welchem die Geladenen nicht kamen (Matth. 22).
" 13. M. Eduard, König.
" 14. D. Callistus, Papst.
" 15. M. Hedwig, Landespatronin von Schlesien.
" 16. D. Theresia, Witwe.
" 17. F. Joel.
" 18. S. Lukas, Evangelist.

Der Rosenkranzmonat.

Stürmen brausend wilde Wogen,
Deckt die Meere finst're Nacht,
Leuchtet uns vom Himmelsbogen
Noch ein Stern in lichter Pracht:
Gieße deine Strahlen nieder,
O Maria, Meeresstern!
Daß sich ob den Fluten wieder
Ruhe breitet nah' und fern.

Schiffer in dem schwanken Schiffe,
Blicken wir zum Stern hinan.
Durch die Stürme, Wogen, Riffe
Steuern mutvoll wir die Bahn,
Bei des Sternes Glanz erhellen
Sich die Wogen rings umher,
Und es weichen all' die Wellen
Und es glättet sich das Meer.

Hin zum sichern Port geleitet
Uns des Sternes lichter Strahl;
Frieden über's Meer sich breitet,
Frieden über's Wogenthal.
Auf den Knieen wir dir danken,
Stern des Meeres, Jungfrau rein;
Führ' einst unsern Kahn, den schwanken,
So zum ewigen Hafen ein.

An die Gewehre!

Immer näher rückt der Augenblick heran, wo die Entscheidung über die Zusammensetzuug des künftigen Reichstages getroffen werden soll. Das Wählen ist nicht bloß für den Staatsbürger ein hohes Recht, sondern auch eine Pflicht. Letztere muß insbesondere von jedem Katholiken hoch gehalten und erfüllt werden. Mehr als je gilt es diesmal dem Reichskanzler zu zeigen, daß die Katholiken Deutschlands eng zusammen halten und seine Bemühungen, das Zentrum zu sprengen, vergebliche sind.

Der nächste Reichstag wird sich mit einer Reihe der wichtigsten Fragen zu beschäftigen haben. Die Versuche, die Ausgaben für das Militär zu vermehren und so dem Volke neue Lasten aufzubürden, die Bemühungen, die so wie so schon hohen Steuern zu erhöhen, und so dem armen Manne noch größere Sorgen zu bereiten, die Anstrengungen endlich, dem Staatssozialismus auf Kosten der Rechte des Volkes weitere Gebiete der Erwerbsthätigkeit zuzuführen, sie alle werden wiederkehren.

Dazu kommt noch folgendes. Es ist die Gefahr vorhanden, daß die Mittelparteien in ausschlaggebender Stärke im Reichstage erscheinen, wenn nicht jeder unserer Gesinnungsgenossen seine volle Schuldigkeit thut. Ein Sieg der Mittelparteien würde jedoch ein Aufhören der Sozialreform bedeuten. Die Landwirtschaft würde wieder der Konkurrenz der Ausländer preisgegeben, die Bauern dem Wuchertum überantwortet werden. Das Handwerk würde die wenigen Rechte, welche es mühsam errungen hat, wieder verlieren und die Arbeiter hätten keine Aussicht auf gesetzlichen Schutz und Aufbesserung ihrer Lage.

Wir Katholiken müßten dann auch auf eine Beseitigung der Kulturkampfsgesetzgebnng des Reiches verzichten. Das Expatriirungsgesetz, jenes traurige, ungerechte Gesetz, welches den Priester aus dem Kreise seiner segensreichen Thätigkeit gewaltsam herausreißt und von der trauten heimatlichen Scholle fort in ferne fremde Länder treibt, dieses selbst von Fortschrittlern verurteilte Gesetz würde keine Aussicht auf Beseitigung erhalten.

Und unter solchen Umständen sollte ein Katholik es über sich bringen, am Wahltage nicht seine volle Schuldigkeit zu thun? Nein, tausendmal nein! Jeder muß, jeder wird an der Wahlurne am 28. Oktober erscheinen und einem Vorkämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht seine Stimme geben. Es gilt der besten Sache. Alle Mann an die Gewehre!

Zwei Adressen.

Der Wortlaut der Adresse des katholischen Adels Westfalens, welche, wie in voriger Nummer gemeldet, Sr. Majestät bei Allerhöchstderen Anwesenheit in Münster am 24. vor. Mts. durch eine Deputation, bestehend aus Sr. Durchlaucht dem Herzog Croy-Dülmen, den Herren Graf Droste-Erbdroste, Freiherr v. Schorlemer-Overhagen, Frhr. von und zu Brenken-Welver, Dr. Frhr. v. Schorlemer-Alst, überreicht werden sollte, deren Annahme daselbst aber abgelehnt wurde, ist folgender:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät wollen geruhen, heute — wo nach langen Jahren Allerhöchstdieselbe Ihre getreue Provinz Westfalen mit Allerhöchstdero Anwesenheit beglücken, die Versicherung unserer innigsten Freude und unverbrüchlicher Treue Allergnädigst anzunehmen, welche wir im Gefühle des Dankes gegen Gott für seinen Ew. Majestät erwiesenen Allmächtigen Schutz darbringen.

Was Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät bei der 50jährigen Jubelfeier der Besitzergreifung unserer Provinz im Jahre 1865 wir erneut gelobt, wir haben es treu gehalten und wir erneuern heute dasselbe Gelöbnis vor unserem sieggekrönten Kaiser und König.

Auch die schweren Leiden, welche der kirchenpolitische Kampf in den verflossenen 13 Jahren über Ew. Majestät katholische Unterthanen gebracht hat, können die Treue westfälischer Herzen nicht erschüttern.

Aber wir dürfen in derselben gewissenhaften Treue nicht schweigen, wenn wir auf die Ruinen blicken, welche dieser Kampf angehäuft hat, wenn wir fort und fort den Schmerzensruf der Millionen hören, denen die freie Ausübung ihrer Religion verschränkt ist, wenn wir so viele Pfarreien noch verwaist, die Heranbildung des Klerus nnd die Seelsorge behindert, die katholische Kirche in Fesseln gelegt sehen.

Und während des mehren sich die furchtbarsten Verbrechen; die dunkelen Mächte der Revolution gegen Thron, Vaterland und Gesellschaft finden in den verwilderten, Gott entfremdeten Herzen den bereiten Boden, ihre unheilvollen Kräfte zu entwickeln und zuletzt alles in Frage zu stellen.

Wir sind tief dankbar, daß Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät Huld die Hindernisse gehoben, welche der Rückkehr des Bischofs von Münster in seine Diözese entgegenstanden, wie auch für die erfolgte Wiederbesetzung des bischöflichen Stuhles von Paderborn; wir danken allerunterthänigst für alle eingetretenen Erleichterungen. Aber dieselben können in ihrer Beschränkung die vorgeschilderten Leiden und Gefahren nicht beseitigen.

Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät haben das erhabene, in den Herzen aller getreuen Unterthanen widerklingende Fürstenwort ausgesprochen, es solle Ihrem Volke die Religion erhalten werden.

Allerhöchstdieselben bezeichneten bei der Erbhuldigung Ihres getreuen Volkes zu Königsberg im Jahre 1861, zu Allerhöchstdero Genugthuung das Verhältnis des Staates zur katholischen Kirche als durch Geschichte, Gesetz und Verfassung wohlgeordnet.

Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät wollen Allergnädigst geruhen, diese bewährte Ordnung wieder herstellen zu lassen, zu dem reichen Segen Allerhöchstdero Regierung auch das wertvollste Gut, den inneren Frieden hinzuzufügen und Allerhöchstdero katholische Unterthanen von der schwersten auf denselben lastenden Bedrückung zu befreien.

Darum bitten in tiefster Ehrfurcht
Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät
Allerunterthänigste treugehorsamste
(folgen 95 Unterschriften von Mitgliedern des katholischen Adels Westfalens).

Die Unterschriften selbst sind zur Veröffentlichung noch nicht mitgeteilt, da dem Vernehmen nach von einigen Unterzeichnern noch nicht die ausdrückliche Erklärung eingelaufen ist, daß sie mit der Veröffentlichung ihrer Unterschrift einverstanden sind. Da aber notorisch die Zahl der katholischen Edelleute in der Provinz Westfalen 100 kaum übersteigt, so liegt es auf der Hand, daß die Adresse von den katholischen Standesgenossen der Provinz mit seltener Einmütigkeit und fast vollzählich vollzogen worden ist.

Die Adresse, welche Se. Majestät bei Allerhöchstderen Besuche der Hauptstadt Westfalens am 24. September d. J. durch eine aus mehreren Vorsitzenden der Kirchenvorstände und der Kirchengemeinde-Vertretungen der Stadt Münster bestehenden Deputation überreicht werden sollte, deren Annahme daselbst aber bekanntlich gleichfalls abgelehnt wurde, hat folgende Fassung, welche dem Geheimen Zivilkabinett Sr. Majestät bei dem Antrage auf die Audienz vorschriftsmäßig unterbreitet wurde:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

An dem Tage, an welchem Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät nach einer Reise ereignisvoller Jahre die Hauptstadt Westfalens wiederum mit Allerhöchstderen Gegenwart beglücken und in der Mitte Ihrer treuen westfälischen Unterthanen weilen, dürfen wir unter Jubel unserer Huldigungen mit ganz besonderer Zuversicht auch den Ausdruck unserer Wünsche und Bitten dem von Gott mit Ruhm und Siegen reichgekrönten Landesvater zu Füßen legen.

Daher nahen sich die allerunterthänigst unterzeichneten Mitglieder der katholischen Kirchenvorstände und Kirchengemeinde-Vertretungen der Provinz dem erhabenen Throne Ew. Majestät, um für dasjenige, was ihrem Herzen das Kostbarste und Teuerste ist, für die Erhaltung ihrer Religion, für die Wahrung ihres römisch katholischen Glaubens und der darin gegebenen Verfassung ihrer Kirche den besonderen Schutz Ew. Majestät inständigst zu erflehen.

Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät haben bei der feierlichen Krönung zu Königsberg am 18. Oktober 1861 zu unserem Metropoliten, dem damaligen Erzbischofe von Köln, das Wort gesprochen:

„Es gereicht Mir zur Genugthuung, die Verhältnisse der katholischen Kirche für den Bereich Meines ganzen Staates durch Geschichte, Gesetz und Verfassung wohlgeordnet zu wissen. Sie darf vertrauen, daß Ich ihr in Gerechtigkeit und Wohlwollen ferner Meinen landesväterlichen Schutz gewähren und sie in der Ausführung ihres heiligen Auftrages unterstützen werde."

Und am 14. April 1866 bei der Eidesleistung der neuernannten Erzbischöfe von Köln und von Posen haben Ew. Majestät geruht, eine gleiche Versicherung zu wiederholen mit den Worten:

„So lange Ich das Zepter führe, sollen die verfassungsmäßigen Rechte der katholischen Kirche garantirt sein."

In diese glücklichen, durch Geschichte, Gesetz und Verfassung damals wohlgeordneten Verhältnisse der katholischen Kirche Preußens hat die kirchenpolitische Gesetzgebung der neuesten Zeit einen tiefen Riß gebracht. Unseren Oberhirten ist die freie Ausübung ihrer wichtigsten Amtspflichten verwehrt; unsere Pfarreien mußten sie zu hunderten, ja schon bis zu Tausenden unbesetzt lassen; unsere ehedem blühenden Anstalten zur Heranbildung des katholischen Klerus und zur Uebung von Werken christlicher Liebe stehen geschlossen; unsere Ordensleute, ja selbst die beiden höchsten Kirchenfürsten unseres Landes essen das Brot der Verbannung; die Seelsorge, wenn darin auch kürzlich wieder einige Erleichterungen

zugestanden wurden, bleibt durch vielfache Hemmnisse und Störungen behindert und beschränkt.

Und diese unsere kirchliche Bedrängnis und Not wird kein Ende finden können, sondern von Jahr zu Jahr an Umfang zunehmen und sich noch steigern, wenn nicht mit jener kirchenpolitischen Gesetzgebung Wandel geschaffen wird. Denn nach den einmütigen und wiederholten Erklärungen der berechtigten kirchlichen Organe, des Papstes und der Bischöfe, ist die von Gott geordnete Verfassung der katholischen Kirche mit zahlreichen Bestimmungen dieser Gesetze absolut unvereinbar.

Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät wollen daher geruhen, den früheren Rechtszustand der katholischen Kirche in Preußen und die damalige als bewährt anerkannte Ordnung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse wieder herzustellen und Allerhöchstderen katholischen Unterthanen von der jetzt dieselben schwer belastenden Bedrückung zu befreien.

Darum bitten in tiefster Ehrfurcht
Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät
Allerunterthänigst treugehorsamste

Am 24. September 1884.

Diese Adresse trägt 8268 Unterschriften von den Mitgliedern der katholischen Kirchenvorstände und Kirchengemeinde-Vertretern in 420 Stadt- und Landgemeinden Westfalens. Von diesen Stadt- und Landgemeinden gehören 181 dem westfälischen Teile der Diözese Münster, 230 dem westfälischen Teile der Diözese Paderborn an. Von dem westfälischen Teile der erstgenannten Diözese fehlen nur zwei Gemeinden, in denen Kirchenvorstände bestehen (was lediglich in mangelhafter Zirkulation begründet sein wird), so daß wir auch hier konstatiren können, daß die Adresse mit einer seltenen Einmütigkeit und fast vollzählig vollzogen wurde. Rücksichtlich der zum westfälischen Teile der Diözese Paderborn gehörenden Gemeinden fehlen leider augenblicklich die Mittel, um hierin bestimmte Angaben machen zu können.

Politische Rundschau.

(Schluß am 8. Oktober.)

Deutschland. Während sonst von den katholikenfeindlichen Blättern mit einer gewissen Genugthuung und Schadenfreude die Unterhandlungen Preußens mit dem Hl. Stuhle stets als aussichtslos bezeichnet werden, will man jetzt vor den Wahlen das katholische Volk glauben machen, als wenn wirklich die Unterhandlungen des Reichskanzlers mit der päpstlichen Kurie, die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens betreffend, von jetzt ab einen für beide Teile befriedigenden Verlauf nehmen würden. Nichts als Spiegelfechterei! Die Katholiken sollen dadurch gerade jetzt vor den Wahlen eingeschläfert werden; sie sollen durch jene hoffnungverheißenden Friedensbotschaften auf den Gedanken kommen, es sei bei der nun voraussichtlichen Beendigung des Kulturkampfes nicht mehr nötig, sich so rege wie früher an der Wahl zu beteiligen, ja vielleicht nicht einmal klug, durch eine der Regierung mißliebige Wahl den „schon im Gange befindlichen" friedlichen Ausgleich zwischen Rom und Berlin zu stören. Nichts wie Spiegelfechterei! Worin sollen denn die Anzeichen für eine begonnene „Aussöhnung" mit Rom zu finden sein? Etwa darin, daß immer noch katholische Geistliche wegen Ausspendung der hl. Sakramente und anderer geistlichen Amtshandlungen bestraft werden, wie am 2ten d. Mts. einem Priester in der Rheinprovinz geschehen? Nein, nein, das katholische Volk wird sich durch diese Friedensvorspiegelungen nicht bethören und nicht fangen lassen, die Leimrute zieht nicht mehr, da gehen ja kaum noch Gimpel darauf! Sollte es wirklich in Bälde zur Beendigung des Kulturkampfes in Preußen und Deutschland kommen, was wir zwar sehnlichst wünschen, aber leider noch nicht hoffen dürfen, dann werden ja gerade Zentrumsmänner der Regierung als Abgeordnete nicht nur lieb, sondern geradezu notwendig sein, um an der Wegschaffung des antikirchlichen Schuttes und der Wiederaufrichtung der Kirche in unserem Vaterlande in sachverständigster und eifrigster Weise mitzuarbeiten. Selbst wenn wir alle unsere alten verfassungsmäßigen Rechte erstritten haben werden und der kirchliche Frieden wiederhergestellt ist, werden und dürfen wir doch **nie und nimmer mehr anders als für's Zentrum wählen,** denn nur ein starkes, ausschlaggebendes Zentrum gibt die Garantie für die Bewahrung und den Bestand des (zu erhoffenden) kirchlichen Friedens. Ist also die Regierung jetzt daran, wie man schmeichelnd sagt, die bis jetzt fruchtlosen, langjährigen Friedensverhandlungen mit Rom zum guten Abschluß zu bringen, dann können wir ihr und uns keinen besseren Dienst erweisen, **als daß wir alle bis auf einen Mann** an der Wahlurne erscheinen und **für unsere Zentrumskandidaten,** die Kämpfer und Bringer des kirchlichen Friedens, **unsere Stimmen abgeben!** — Es ist erfreulich, daß der Zentral-Vorstand des allgemeinen deutschen Handwerkerbundes in einem Wahlaufrufe die Mitglieder auffordert, bei den Wahlen entweder den Kandidaten des Zentrums oder der Konservativen die Stimmen zu geben, weil diese beiden Parteien allein die Sache des Handwerkerstandes im Reichstage in energischer und zweckentsprechender Weise vertreten.

Oesterreich. Wie in Böhmen trotz der anerkennenswerten Bemühungen des Statthalters der Streit zwischen Deutschen und Tschechen fortdauert, so stehen sich in den ungarischen Ländern Kroaten und Ungarn feindlich gegenüber. Sogar an heiligen Orten, wie jüngst in einer Kirche bei Oedenburg, kommt dieser unsinnige Nationalitätenhaß zum Ausbruch. Die Ungarn des Ortes wollten gern eine ungarische Predigt vom Ortspfarrer, der bis dahin nur kroatisch gepredigt hatte. Dieser sagte auch den Ungarn ihre Bitte zu, konnte aber an dem bestimmten Sonntage nicht einmal das Hochamt zu Ende zelebriren, weil die Kroaten, welche über die Entschließung des Pfarrers erbost waren, während des Gottesdienstes einen wüsten Lärm begannen. Der Pfarrer samt dem Schulmeister mußten sogar flüchten! Die frechen Störenfriede werden einer exemplarischen Strafe nicht entgehen. — Erfreulicher sind die Nachrichten aus den deutschen Kronländern des Kaiserstaates. In dem Landtage des Herzogtums Salzburg ist von der katholischen Mehrheit der Antrag eingebracht worden, die im Jahre 1810 aufgehobene katholische Universität zu Salzburg wieder zuerrichten. Ob aber die jetzige Regierung, obwohl sie eine „konservative" genannt wird, dem gerechten Wunsche der Salzburger Landtagsmehrheit nachkommen wird, ist sehr zweifelhaft. — Wir erwähnten in der letzten Rundschau die Angriffe, denen der Bischof Rudigier von Linz seitens der Liberalen diesseits und jenseits der Grenze ausgesetzt ist; es freut uns mitteilen zu können, daß ihm auch verdiente Anerkennung und zwar selbst von allerhöchster Stelle zu teil wird. Der Kaiser Franz Josef sagte jüngst, als er anläßlich der Eröffnung der Arlbergbahn in die Nähe des Geburtsortes des Bischofs kam, zu seiner Umgebung: „Bischof Rudigier ist ein vortrefflicher Bischof."

Rußland. Es scheint nicht, als ob die Kaiserreise nach Polen, diesem in kirchlicher und nationaler Beziehung bedrückten Lande, die von manchen erhofften Erleichterungen bringen werde. Den Kaiser soll, einer allerdings etwas russisch gefärbten Nachricht zufolge, besonders der Umstand gefreut haben, daß die polnischen Kinder in den Schulen schon so gut russisch sprechen gelernt hätten. Dies wird natürlich von den Russifikatoren dazu ausgebeutet werden, die Verdrängung der polnischen Sprache auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nur um so rücksichtsloser zu betreiben. Auch die Rechte der katholischen Kirche sind durch einen neuerlichen Ukas stark verletzt worden. In demselben wird nämlich — entgegen den letzten Vereinbarungen mit dem Hl. Stuhle — den katholischen Bischöfen einfach eine wirkliche Leitung ihrer Diözesen abgesprochen und nur eine eigentlich unwirksame Oberaufsicht zugestanden.

Frankreich. Die Franzosen jubiliren wieder: Admiral Courbet hat wiederum neue Erfolge gegen die Chinesen aufzuweisen; es ist ihm gelungen, zwei günstige Häfen der wichtigen chinesischen Insel Formosa zu erobern und sich da festzusetzen. Auch auf dem chinesischen Festlande sind einige für die Franzosen siegreiche Gefechte vorgefallen. Durch diese günstigen Nachrichten vom Kriegsschauplatze ist der Ministerpräsident Ferry in den Stand gesetzt, den Angriffen, welche er zweifelsohne im Parlamente wegen des chinesischen Krieges erfahren wird, die Spitze zu bieten. — Im Süden Frankreichs regt sich mit dem nahenden Winter die unzufriedene Arbeiterpartei; aus Lyon und einem Dorfe, Ciry le noble, werden uns Dynamitexplosionen gemeldet, welche die ruhige Bewohnerschaft in Schrecken setzen.

Italien. Unser Hl. Vater beabsichtigt eine Encyklika gegen den modernen, falschen Liberalismus zu erlassen und wird in derselben den Katholiken weise Regeln und Vorschriften für ihr Verhalten in den gegenwärtigen Kämpfen an die Hand geben. — Der Generalvikar des Papstes für Rom, Kardinal Parocchi, ist von dem Arzte des Zivilhospitals nicht eingelassen worden, als er in Ausübung seines Amtes, geleitet von christlicher Liebe, daselbst Einlaß begehrte. Kurz vorher war ihm im Militärhospital bereitwilligst Einlaß gewährt worden, wo er den Kranken und Sterbenden Trost und geistlichen Beistand spendete. Der Magistrat ließ schließlich, da doch ein allgemeiner Unwille laut wurde, wegen des ungezogenen und anmaßenden Benehmens des Arztes den Kardinal um Entschuldigung bitten. — Die Cholera ist im Abnehmen begriffen.

England. Wie wir vor einer Woche mitgeteilt haben, erhoben die Kontinental-Großmächte Protest gegen das eigenmächtige Vorgehen Englands in der ägyptischen Liquidationsfrage. Was thut nun England? — Es schließt sich dem Proteste der anderen Mächte an und protestirt — gegen sich selbst; doch nein, gegen den ägyptischen Minister Nubar-Pascha, welcher unter englischer Vormundschaft und Direktion jene einseitige Aufhebung des Liquidationsvertrages ins Werk setzen mußte. Die Herren Engländer scheinen also doch vor den Kontinentalmächten einigen Respekt zu bekommen. — In Oberägypten wenden sich die Dinge nach und nach zu Ungunsten der Aufständischen.

Aus **Belgien** werden immer wieder neue Skandale gemeldet. Sogar unter die Schüler ist der Geist der Unbotmäßigkeit, Frechheit und Revolution gefahren. Bei einer Schulfeierlichkeit, an welcher der König Leopold, welcher ein hervorragender Förderer der Wissenschaften ist, mit seiner erlauchten Gemahlin teilnahm, erlaubten sich einige Schüler in der Majestäten Gegenwart unanständige Rufe. Ein Polytechniker mußte verhaftet werden. Nette Früchte der liberalen Schulwirtschaft!

Schweiz. Wegen der sich häufenden Verbrechen hat das Züricher Volk die Wiedereinführung der Todesstrafe beschlossen; der große Rat bestimmte nun, daß die Todesstrafe nur in Fällen des Mordes in Anwendung kommen solle. — Im südlichen Kanton Tessin, welcher zum größten Teil der italienischen Nationalität angehört, kam es bei einem Manöver von deutsch- und italienisch-schweizerischen Truppen zu argen Zerwürfnissen zwischen den einzelnen Bataillonen der zwei Nationalitäten. Viel fehlte nicht, da wurde aus dem Kriegsspiel ein wirklicher Kampf! — Drei Anarchisten standen in Liestal vor Gericht. Es stellte sich heraus, daß einer von ihnen im Dienste der deutschen Polizei stand, also besoldeter Spion und Verräter der Anarchisten war. Er wurde übrigens, da er, um nicht als Verräter vor seinen „Genossen" dazustehen, die Hauptschuld auf sich nahm, mit 6 Monaten Gefängnis bestraft. Er mag nach Abbüßung der Strafe vor den Anarchisten auf der Hut sein!

Feuilleton.

17)

Die Russentaufe.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von F. v. Krechting.

(Fortsetzung.)

Einen ganzen Tag hatte der Pfarrer einsam in seiner Waldhütte zugebracht. Kein Laut war an sein Ohr gedrungen, der die Nähe eines menschlichen Wesens verriet. Wohl war die Wildnis belebt; ein paar Rehe waren ohne Scheu zur Hütte gekommen, hatten mit ihren klugen Augen fragend den Fremden angeschaut, warum er in ihre Heimat eindringe; ein Häschen hatte sich ganz keck auf die Hinterläufe gestellt und war nicht eher weiter gegangen, bis der Pfarrer sich ihm auf einige Schritte genähert. Des Waldes Aussehen hatte gewechselt, der heitere Schimmer des Morgens war dem Lichtglanze des Mittags und dieser der Dämmerung des Spätnachmittags gewichen.

Aber der Pfarrer sehnte sich beinahe nach einer anderen Abwechselung, nach einem menschlichen Gesichte. Gewohnt, immer inmitten seiner Gemeinde zu leben, trug er die völlige Einsamkeit anfangs sehr schwer. Zudem konnte er die unruhigen Gedanken nicht aus dem Sinne bannen, welche Folgen seine Entfernung im Dorfe gehabt. Seine Phantasie malte ihm lebhaft alle die Chikanen vor, mit denen seinetwegen die Dorfbewohner heimgesucht würden. Mit dem Ausdrucke lebhafter Freude bewillkommnete er Pimola, der kurz vor Mitternacht wieder bei ihm erschien und seine erste Frage war, wie die Kosaken sich heute betragen.

„Ganz, wie es solchen Heiden, die von unserer

christlichen Religion nichts wissen wollen, geziemt," sagte das Männchen mit dem Tone der Verachtung.

Gespannt horchte der Pfarrer auf seine Mitteilungen.

Als der Offizier seinen Rausch ausgeschlafen, den er sich bei dem alten Major geholt, — wie sich Pimola sehr drastisch und unhöflich ausdrückte; es sei eine Schande, daß der Mensch so das Gut seines Mündels vergeude, — selbstverständlich habe er es im Trinken dem alten, eingefleischten Branntweinhelden nicht gleich thun können, sei ihm am Morgen in seiner schlechten Laune eingefallen, den Pfarrer sehen zu wollen. Sein Bursche, einer der Kosaken, die sich am vergangenen Abend auch gütlich gethan, sei schnarchend vor seiner Thür gelegen, der Offizier habe ihn in seiner Wut beiseite gestoßen, daß er den ganzen Tag im Dorf herum gehinkt sei.

Welcher Wutausbruch! als er den Pfarrer nicht gefunden. Er habe die Schwester des Pfarrers hart angefahren und die schrecklichsten Drohungen ausgestoßen, wenn sie ihm nicht den Aufenthaltsort ihres Bruders angäbe. — Hier verschwieg der gefühlvolle Pimola etwas. Der Offizier hatte die Matrone am Arm gefaßt und sie zur Seite geschleudert, daß sie krank zu Bette lag, und dann in rohem Vandalismus alles im Zimmer zerschlagen. —

Kurz darauf habe er den Vorsteher citirt.

„Sie sind ein Schurke," habe er diesem schon von ferne zugeschrieen. „Warum haben Sie meine Leute betrunken gemacht? doch nur, damit Sie so Ihren Pfaffen in Sicherheit bringen konnten?"

Der Vorsteher habe sich geschickt verteidigt, seine Unschuld und Unkenntnis so geschickt darzulegen gewußt und dabei seinen Patriotismus durch die Bewirtung der Kosaken und durch eine Einladung des Offiziers so in ein glänzendes Licht zu stellen verstanden, daß der Groll des letzteren sich allmählich gelegt und nach einigen knurrenden Bemerkungen der verlockenden Einladung gefolgt sei. Ja, bei Tische sei er so gefühlvoll geworden, daß er dem Vorsteher Brüderschaft angeboten, was dieser nur mit Mühe habe abwehren können.

Das waren die Erlebnisse Pimola's.

Der Pfarrer atmete erleichtert auf; er hatte Schlimmeres befürchtet, ein lautes: „Gott sei Dank" zeigte, welch' schwere Last von seiner Seele gefallen.

„Nimmer könnte ich es ertragen, wenn meinetwegen jemand ins Unglück käme," sagte er. Lange saßen die beiden noch zusammen, der Pfarrer kannte keinen Schlaf, Pimola behauptete, er könne seinen Schlaf wochenlang aufschieben und ohne Gefahr für seine Gesundheit dann alles nachholen. Einen kleinen Beweis dafür lieferte das Männchen, indem es ohne geschlafen zu haben noch vor Beginn der Morgendämmerung aufbrach.

So wanderte Pimola ein paar Wochen hin und her, brachte dem Pfarrer Nachrichten aus dem Dorfe, berichtete über Zügellosigkeit der Kosaken, erzählte, wie in den umliegenden Orten die Bauern geplagt würden, wie leider ein paar Gemeinden sich dem Willen der Regierung gefügt. „Hab's gleich gedacht," sagte er mit spöttischem Blick. „Sind keine Vollblutpolen; haben schon viel zu viel russisches Blut in ihren Adern."

Im Dorfe wunderte man sich wohl zuweilen, daß Pimola jetzt so außerordentlich beschäftigt sei. Dem Frager erwiderte er, er habe in einem benachbarten Orte eine neue Kundschaft gewonnen, dort müsse er zuweilen aushelfen. Mit der Antwort gab man sich zufrieden, niemand schöpfte Verdacht auf das unscheinbare Männchen, auch die Kosaken nicht. Die Bauern meinten, ihr Pfarrer sei nach Warschau geflüchtet, beteten für ihn in ihren Häusern, denn die Kirche hielten die Kosaken geschlossen; auch der Kosakenoffizier wähnte den Pfarrer längst über die Grenze.

Er war bei guter Laune. Die Regierung hatte ihm auf seinen Bericht, daß der Pfarrer entwischt sei, noch nicht geantwortet. Er meinte, die Sache sei längst abgethan. Doch ein so kurzes Gedächtnis hatte die Regierung nicht.

Pimola hatte über alles dem Pfarrer treu berichtet, nur einen Punkt hatte er bisher unerwähnt gelassen, weil er es nicht übers Herz bringen konnte, den Pfarrer damit zu betrüben. Die Schwester des Pfarrers hatte sich nach jenem rohen Angriff nicht wieder erholt. Sie hatte sich damals zu Bette gelegt und war nicht wieder aufgestanden. Sie hatte Pimola selbst gebeten, doch die Krankheit vor ihrem Bruder geheim zu halten. Warum ihn unnütz betrüben, in wenig Wochen ist alles vorüber.

Vorüber! allerdings, aber anders wie die Arme dachte. Eines Tages, da sie immer schwächer geworden, sprach sie gegen Piloma den Wunsch aus, ihren Bruder noch einmal zu sehen und aus seiner Hand die Sterbesakramente zu empfangen.

Pimola war in der größten Verlegenheit. Wie sollte er sein so gut gewahrtes Geheimnis jetzt nach und nach los werden. Wie es ungebildeten Leuten leicht passirt, verwickelte er sich, als er dem Pfarrer die Sache langsam und möglichst schonend beibringen wollte, so in Widersprüche, daß der Pfarrer bei den ersten Worten die volle Wahrheit ahnte und wenige Augenblicke darauf sie wußte. Ein schmerzliches Gefühl durchbebte seine Brust. Wie hatte er sich in den letzten Tagen gesehnt, seine Gemeinde einmal wiedersehen zu können; jetzt wurde er verlangt, aber an das Sterbebett seiner Schwester. Er trug keinen Augenblick Bedenken mitzugehen und noch in derselben Morgenfrühe wanderte er mit Pimola zu der Hütte, wo beide vor Wochen zuerst Halt gemacht, um in der Abenddämmerung ihren Weg fortzusetzen.

Der Vorsteher hatte den Offizier zu sich geladen. Wohl schmerzte es ihn, seinen väterlichen Freund, den Pfarrer, nicht begrüßen zu können, aber es galt vor allem, jede Gefahr fernzuhalten. Da er den Offizier in den letzten Wochen mehrmals bei sich gesehen, konnte es auch heute ohne Aufsehen geschehen.

Wie der Pfarrer und Pimola kurz vor Mitternacht aus dem Walde traten und in der sternenhellen Nacht rasch dem Pfarrhause zueilten, fuhr an ihnen, als sie die kreuzende Landstraße überschritten und in den Pfarrhof einbiegen wollten, ein Wagen vorbei. Der Insasse beugte sich einen Augenblick heraus und schaute den Vorüberschreitenden aufmerksam nach.

Es war ein trauriges Wiedersehen. Dort die greise, bis zum Skelett abgemagerte Schwester, hier der flüchtige, wie ein Wild gehetzte Bruder. Beide verhehlten einander, so gut sie es vermochten, den schmerzlichen Eindruck, den das Wiedersehen machte. Worte des himmlischen Trostes und innigster Liebe flüsterte ihr der des Trostes selbst bedürfende Priester zu.

Während sich im Pfarrhause ein heiliges Geheimnis vollzog, saß der Vorsteher bei seinem Gaste, der wie gewöhnlich schon über den Durst getrunken. Der Offizier erzählte von seinen Besuchen auf dem Schlosse. Seine Zunge war schon etwas schwer, seine Ausdrücke roh und nur mit Widerwillen achtete Dimitri Krasewski auf die verworrenen Schilderungen, die sein Besucher entwarf. Seine Gedanken schweiften immerwährend hinüber zum Pfarrhaus; er zitterte bei dem Gedanken, daß einer der Kosaken, die heute abends bei Levy bewirtet wurden, früher oder nüchterner heimkehren könnte.

„Der alte Major famoser Branntweinkenner," lallte der Offizier, „aber sonst herzlich dumm. Versteht von Pferden nichts! Fade religiöse Gespräche, die er führt. Seine Frau gefällt mir nicht."

„Warum denn nicht?" fragte Krasewski, bemüht, seinen Gast bei guter Laune zu erhalten.

„Ist zu fein und lächelt zuweilen so verschmitzt. Fürchte, steckt der Teufel dahinter. Aber Blitzmädel die Fräulein Va—Valia," er konnte den Namen nicht mehr finden. „Na, zum Henker, Dimitri, wie heißt sie denn?"

„Ich weiß nicht, welche Sie meinen?" antwortete trocken Krasewski, dem die Richtung des Gespräches unangenehm wurde.

„Na, thu nur nicht so geheimnisvoll, Du wirst sie wohl kennen, die Erbin, der da eigentlich das Ganze gehört, wie mir Lowin sagte."

„Valerie."

„Ja, so heißt sie, Blitzmädel, aber stolz. Mag uns Russen nicht. Na, kann's ihr gerade nicht verdenken. Eine Erbin, Erbin!"

„Wie kennen Sie denn den Lowin?" fragte Krasewski, begierig das Gespräch zu etwas anderem abzulenken und zu erfahren, inwieweit sein Verdacht begründet sei.

„Ob ich den nicht kennen soll, ist ja mein Vor—" Vorgesetzter wollte der Offizier sagen, doch plötzlich schien in ihm das Gefühl aufzudämmern, daß er zu viel hatte sagen wollen, oder vielmehr schon gesagt. „Kenne ihn von Moskau her," und als ob er seine plötzlich gekommene ärgerliche Stimmung an dem Vorsteher auslassen wollte, fügte er in halb drohendem Tone hinzu: „Wird Euch noch genug zu schaffen machen."

Krasewski wußte genug. Er lenkte das Gespräch auf einen minder gefährlichen Gegenstand. Der Offizier trank ruhig weiter.

Plötzlich klopfte es. In so später Nachtstunde ein gefährliches Zeichen. Ein Knecht Levy's trat herein, der dem Offizier ein kleines Schreiben brachte. Krasewski erbleichte. Er hielt schon alles für verloren. Der Offizier erbrach dasselbe, konnte aber die Schrift nicht mehr lesen, die Buchstaben tanzten vor seinen Augen.

„Sehr schlecht," log er, „da, Krasewski, lies Du, wird wohl nichts Wichtiges sein.

Der junge Vorsteher kannte die Schrift, es war die seines früheren Schulgenossen Lowin, das Schriftstück enthielt nur die Worte: „Der Pfarrer ist im Pfarrhofe." Ohne es zu nehmen sagte er mit erzwungener Heiterkeit: „Ach, was jetzt noch solche Sachen. Jetzt muß getrunken werden. Wird wohl nichts Wichtiges sein, der Wisch; und wenn auch, so sagen wir mit den alten Griechen: „Auf morgen das Wichtige, heute der Trunk."

„Recht so, Brüderchen," stotterte der Offizier und dabei steckte er das Schreiben ruhig in die Tasche und leerte sein Glas. (Forts. folgt.)

Herr bleib' bei uns.

(Eine Abendszene.)

„Bleibe bei uns, denn es wird Abend und der Tag hat sich schon geneigt." Luc. 22, 29.

Die milde Frühlingssonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen noch des alten Städtleins Schieferturm und silberklar wandelte der Mond am duftigen Himmelsgewölbe herauf; die Arbeitsamen hatten schon Feierabend gemacht, auch das freundlichsinnige Grußgeläute verklang allgemach, durch die feierliche Stille hinwogend, und das Abendgebet frommer Lieder treulich mit sich hinaufnehmend in dunkelnde Himmelsbläue. In einem stattlichen Hofe vor dem Thorwege saßen auch viele gute junge Leutchen beim Abendbrot beisammen, und der alte wackere Tuchmacher Anselm, der Hausvater, in ihrer Mitte; der greise Werkführer Philipp aber ließ sich, obwohl heute sein Geburtstag war, von seinem gewöhnlichen Geschäft, den Tisch unter den Linden zurecht zu machen und abzuräumen, nicht abhalten. Er war diesen Tag über sehr still gewesen, wie denn überhaupt viele Worte nicht seine Sache waren; mehr schien er auf's Singen zu halten und ein Lied war ihm vor allen lieb und wert. Und als jung und alt nunmehr ihn zwischen sich nötigte und seiner Gesundheit trank, da stimmte er allsogleich mit ungewöhnlicher Rührung dies Lieblingslied an, und die Kinder sangen munter mit ihm. Sie sangen aber wie folgt:

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden,
Der Tag hat sich geneigt;
Schon senkt die Nacht hernieder sich auf Erden,
Und alles ruht und schweiget.
Ihr Tage und Nächte, lobet den Herrn,
Ihr Sterne des Himmels, lobet den Herrn;
Lobet und preiset ihn hoch
Alle ihr Werke des Herrn!

Herr, bleib' bei uns, denn dunkel wird's auf Erden,
Nachttau herniedersteiget;
Müd' ist das Herz, und duldet viel Beschwerden,
Wenn sich dein Trost nicht zeiget.
Ihr tauenden Lüfte, lobet den Herrn,
Ihr Wolken des Himmels, lobet den Herrn;
Alle ihr Engel des Herrn,
Lobet und preiset den Herrn!

Herr, bleib' bei uns, dann mag es Abend werden,
Thut nur dein Licht uns scheinen;
Der du im Himmel wohnest und auf Erden,
Gern bleibst du bei den Deinen.
Ihr Diener des Herrn, lobet den Herrn,
Ihr Priester des Herrn, lobet den Herrn;
Alles, was lebet und liebt,
Lobet und preiset den Herrn!

Herr, bleib' bei uns, laß uns nicht zaghaft werden,
Wenn Nacht und Grauen sich zeigen!
Du guter Hirt, du weidest deine Herden,
Bis sich die Schatten neigen.
Ihr Armen und Kleinen, lobet den Herrn,
Ihr Herzen voll Demut, lobet den Herrn;
All' ihr Christen zumal,
Lobet und preiset den Herrn!

Herr, bleib' bei uns, der einstens dich zur Erden
Erbarmend hast geneiget,
Getragen unsre Schmerzen und Beschwerden,
Als Bruder dich erzeiget!
Ihr Engel und Erzengel, lobet den Herrn,
Ihr Cherub und Seraphin, lobet den Herrn;
Lobet eure Königin hoch,
Preiset die Mutter des Herrn!

Herr, bleib' bei uns, bis daß von dieser Erden
Wir einsten's müssen scheiden;
Herr, sieh auf uns, damit wir selig werden,
Eingeh'n in deine Freuden.
Ihr Wunder der Liebe, preiset den Herrn,
Ihr seine Erbarmungen, preiset den Herrn;
Lobet und preiset den Herrn,
An dem Altare des Herrn.

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden,
Der Tag hat sich geneiget!
Bei Tag und Nacht, im Himmel und auf Erden
Sich deine Hoheit zeiget!
Dir Gott sei die Ehre, dem Vater und Sohn
Und heiligen Geiste auf himmlischen Thron,
Wie er von Anbeginn war
Jetzo und immerdar!

Meister Anselm hatte seine Kappe wieder aufgesetzt und sprach: Allerwege ist das ein recht kräftiges und erbauliches Lied, und der alte Philipp hat wohl recht, daß er's schier alle Tage singen mag. Es hat dem grundgütigen Gott gefallen, uns durch Lied und Gesang viel Trost und Erquickung zu geben, und das ist uns manchmal sehr von nöten; auch haben solche Lieder manchem schon große Hilfe von oben gebracht. Als zum Exempel, so hat dies vor vielen Jahren ein junger Gesell im Fichtelgebirge gar wohl erfahren. Wenn ihr's hören wollt, so will ich euch's erzählen.

Es war dies ein gar flinker und junger Geselle aus unserer Tuchmacherzunft, der trug in seinem Ranzen manch schönen Thaler und goldne Münze, auch feine und nette Kleidung und andere erfreuliche Habseligkeiten; ging auch eben rüstig dem Städtlein zu, wo er sollte Meister werden und eine hübsche junge Frau nehmen, die ihn sehr lieb hatte. Innen in seinem Herzen trug er freilich auch einen kostbaren Schatz und gar nette Kleider, denn ein recht goldenes Vertrauen auf Gott den Herrn und ein reines Gewissen hatte er, seinen Eltern getreu, bisher immer zu bewahren gewußt. Die Leute aber in der letzten Dorfherberge, wo er seine Mittagsruhe hielt, schienen von diesen Herzensgütern weniger Kunde zu haben, als von jenen, die der stattliche und festgeschnürte Ranzen barg, und darum verwunderten sie sich höchlich, daß der junge Mann ihren Warnungen so wenig Gehör gab und seinen Weg noch heute vollenden wollte, obwohl selbiger durch ein finsteres Waldgebirge führte, das eben als ein Schlupfwinkel von Räubern verrufen war. Es war zwar der Jüngling nicht willens, sich tollkühn in unvermeidliche Gefahr zu begeben, aber er konnte seinen rüstigen Füßen wohl so viel vertrauen, um einige Meilen in ebenso vielen Stunden zurückzulegen, und noch lange vor Sonnenuntergang das Ziel seiner Wanderung zu erreichen; übrigens war er auch nicht gewohnt, irgendwo einen halben Tag ohne Not müssig zu liegen. Genug, unser Freund ging seinen Weg, den er so genau als möglich erkundet hatte, und erreichte bald die ersten Anhöhen des Gebirges, da teilte sich aber der Fußweg zwischen niedrigem Waldgebüsch, und zweifelnd blieb er stehen, hin und her schauend und sinnend, welcher Steig wohl der rechte sein werde? Hinten im Gebüsch saß ein Maun am Boden, und verblies seine Zeit mit dem Qualm seiner Tabakspfeife, dazu machte er ein ganz hämisches Gesicht, sodaß unser Freund kein rechtes Zutrauen zu ihm fassen konnte. Indessen mochte er doch nicht zweifeln, von ihm den rechten Weg zu erfahren, und stellte sein höflich Begehren an ihn. „Nur immer rechts!" erwiderte dieser, „da könnt ihr nicht fehlen."

Unser Freund bedankt sich und ging; besser rechts als links, dachte er bei sich; und wiewohl er sich nicht verhehlen konnte, daß der Wortkarge einen ganz seltsamen Seitenblick auf seinen Ranzen geworfen hatte, so wollte er sich doch alles furchtsamen Verdachtes entschlagen, ja es kamen die zaghaften Gedanken, die in ihm aufgestiegen, ihm selber lächerlich vor, er gedachte jetzt nur recht muntere Schritte zu fördern, und wanderte rüstig waldeinwärts.

Eine gute Weile war er schon fortgegangen, hatte indessen manch schönes Lied gesungen, und einen ganzen Psalter geendet, da merkte er, daß der Tag sich gar sehr zu neigen beginne, immer dichter werde. Er stieg nun um so rascher auf dem Waldpfad fort, kam endlich auch in ein weiter geöffnetes Thal; dies war jedoch aber auch ganz vom Walde umschlossen. Zwischen den moosigen Baumstämmen fing es schon tief zu dunkeln an, die lustigen Sänger aber in den Zweigen waren allgemach alle schon schlafen gegangen, und hier und da stimmte ein Uhu sein verdrießliches Nachtlied an. Da mußte unser Freund wohl merken, daß er ziemlich irre gegangen sei, auch wollte kindische Furcht ihm das Herz etwas klein machen, da besann er sich denn nicht lange und brachte dem himmlischen Vater alle Sorge und Müdigkeit zum Opfer dar, holte auch seinen lieben Abendgesang, den er von seiner Kindheit auf gelernt hatte, aus der Fülle des Herzens herauf und sang, wie ihr eben gesungen habt:

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden,
Der Tag hat sich geneigt.

Dies sang er mit gar heller und fröhlicher Stimme, sodaß die Uhus verstummten, die schlafenden Vögel aber aufwachten und mit ihren Flügeln in den Zweigen rauschten. Wie er denn so ging und sang und recht guter Dinge ward, mußte es ihm doch etwas bedenklich vorkommen, daß ganz unversehends zwei Männer sich einfanden, die vor ihm hergingen, dann im Walde sich verloren und dann wieder, wo der Pfad sich krümmte, in einiger Ferne sichtbar wurden, endlich gar stille zu stehen und ihn zu erwarten schienen.

Nicht wahr, Kinder, das sieht etwas fürchterlich aus? Unser Freund wollte sich aber keine Angst anwandeln lassen, er sang nur um so herzhafter sein Lied fort, und wie er damit bald zu Ende gekommen, war er auch schon bei den zweien, die rechts und links am Rande des Weges standen. Gelobt sei Jesus Christus; grüßte er; in Ewigkeit, erwiderte der jüngere von beiden, der ältere aber rauchte aus seiner kurzen Pfeife fort und rief lachend: Nun, Landsmann, seid Ihr noch nicht in der Herberge? Unser Freund sah ihn an und erkannte die von der Glut der Pfeife etwas beleuchteten Züge; ich bin immer rechts gegangen, sagte er, muß mich aber doch verirrt haben. Ei bewahre! erwiderte jener, geh' er nur mit uns, wir machen denselben Weg. In Gottes Namen, meinte unser Freund, so laßt mich denn vorerst mein Abendlied zu Ende singen. Die beiden aber blieben ihm von jetzt an immer hart an der Seite.

Was ist das wohl für ein Lied? fragte der jüngere. Mein Freund, erwiderte er, das ist wohl ein schönes und überaus erfreuliches Lied, zumal in der Abenddämmerung. So oft ich es singe, möchte ich vor Freude weinen. — „So? das ist wohl der Mühe wert. Ich singe auch gern, aber da weiß ich ganz andere Lieder, Trinklieder und dergleichen lustiges Zeug. Dein Lied da aber ist mir ein trauriges Lied." Mein Freund, es kann keines geben, das das Menschenherz inniglicher erfreut. — „So? Du kommst mir närrisch vor; was ist denn so gar Lustiges dabei?" — Mein Freund, wenn es Abend wird und ich singe dies Lied, so kommt es mir immer ganz lebhaft zu Sinne, wie unser lieber Herr mit den beiden getreuen Jüngern nach Emmaus gegangen ist; und wie sie ihn nicht erkannt haben, und doch zu sich in die Herberge einluden, und wie sie denn so überaus begnadigt worden sind, daß der liebe Herr sich ihnen offenbarte. — „Was sprichst Du da? was ist das für eine Geschichte?" Wie, mein Freund, weißt Du etwa nichts davon? Du bist ja ein Christ, und welcher Christ soll das nicht wissen? Darin steht ja unsere ganze Hoffnung und unsere selige Zukunft, und alles, was unserem Herzen lieb und teuer ist. Gott sei es gedankt, wenn zwei Freunde und Brüder anjetzo noch mitsammen sind und von ihm sich unterreden, so gehet er auch jetzt mitten zwischen ihnen, nur daß sie ihn nicht sehen. — „Du bist ein wunderlicher Mensch; Du sprichst ja, als könne es gar nicht anders sein? Ich habe einmal auch davon gehört, es ist aber schon lange her.

„Erzähle einmal weiter!" — Ei was erzählen, brummte der andere, ich will nichts hören!" — Ihr könnt ja eure Ohren verstopfen, versetzte unser Freund, besser ist's aber doch, ihr höret zu. — Und weil er die heiligen Schriften fleißig gelesen hatte. konnte er mit Gottes Beistand recht viel Wunderschönes herauserzählen, was ich so genau nicht mehr weiß; der fremde Gefährte hörte ihm auch wirklich immer aufmerksamer zu, und ihm selbst waren alle Bedenklichkeiten entschwunden.

Siehst du, mein Freund, sprach er zuletzt, warum es so erquicklich ist, zu sagen: Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag wird auf dieser Erde sich zum letzten Mal zum Ende neigen, um für uns nimmer aufzugehen: wenn dort der Herr uns verläßt, wer wird uns helfen?

(Schluß folgt.)

Vertrauen.

Die zarte Andacht des heiligen Alfons von Liguori zur heiligen Familie ist bekannt. „Lieber Vater, was ist zu machen, um heute die Klostergemeinde zu speisen? Wir haben nur zwei Brote im Hause und keinen Heller Geld!" So sprach eines Tages der Wirtschafter des Hauses zu dem Heiligen. — „Mache dir keine unnötige Sorge," erwiderte dieser ruhig, „der liebe Gott wird schon sorgen."

In demselben Augenblicke hörte man an der Klosterpforte pochen. Es waren zwei Arme, welche um ein Almosen baten. „Wir haben selbst nichts!" rief verdrießlich der Pförtner. „Wie, wir haben nichts?" fragte der Heilige, der es gehört, „sind nicht noch zwei Brote da? Gebt sie den Armen!" Die Armen erhielten die zwei Brote und eilten froh hinweg. Der Verwalter aber sah sehr ärgerlich und voll Verdruß die beiden Brote hinwegtragen, welche die einzigen Nahrungsmittel für den heutigen Tag waren, und brummte so laut, daß der heilige Alfons sich zu ihm wandte und ihm sanft aber im Ernst sagte: „Bruder, hat dir jemals das Nötige gefehlt? — Kann Gott nicht, wenn Er will, selbst diese Steine in Brot verwandeln? — wird er seine Kinder hungern lassen, Er, der jeden Tag sogar die Vöglein speiset? — Mensch von geringem Glauben, nimm dich zusammen!"

Inzwischen war die Zeit des Mittagsmahles herangekommen — was wird man der Gemeinde heute vorsetzen? — Alle waren unruhig, nur der Heilige nicht. Als das Zeichen zur Mahlzeit gegeben wurde, erhob er sich und begab sich in die Sakristei, bekleidete sich mit dem Chorkleide und ging in die Kirche, wo er sich vor dem Altare niederwarf und, nachdem er einige Augenblicke seinen Gott im heiligsten Sakramente angebetet, stieg er die Altarstufen hinan, machte vor dem Tabernakel eine tiefe, ehrfurchtsvolle Kniebeugung und klopfte sanft an die Tabernakelthüre, indem er mit großem, kindlichen Vertrauen sprach: „Mein Gott, mein Gott! — Ich weiß, daß du da bist, deshalb komme ich und klopfe an, an die Pforte deiner bescheidenen Wohnung. Du weißt, daß wir kein Brot haben. Herr, wir bitten dich darum!" — Und an den hl. Joseph sich wendend: „Lieber heiliger Joseph, Nährvater Jesu, sorge für uns! Dann machte er abermals eine tiefe Kniebeugung und ging wieder zu seinen Religiosen.

„Vater," sagte man ihm, „es ist jemand da, der Sie zu sprechen wünscht." Er entfernte sich sogleich und fand einen Mann, welcher ihm ein kleines versiegeltes Päckchen übergab und sich dann rasch entfernte. Der Heilige kehrte zu seiner Gemeinde zurück und öffnete das Päckchen in Gegenwart aller. Die Religiosen schrieen alle wie aus einem Munde: „O Wunder! Seht da ein Wunder!" — Denn aus der Umhüllung fielen zwanzig schöne, neugeprägte Louidors auf den Tisch. „Meine Kinder," sagte der Heilige, „ihr seht, der Herr hat unser gedacht und hat überreich unseren Bedürfnissen abgeholfen. O leget doch immer eure Sorge in den Schoß der göttlichen Vorsehung und vertraut der Güte, der Macht, der Obsorge des guten heiligen Joseph, der sei gelobt und gebenedeit in alle Ewigkeit!"

Malaiische Sprichwörter. Wenn wir sagen: „Aus dem Regen in die Traufe" (nebenbei bemerkt, ein altes jüdisch-arabisches Sprichwort, das wir schon bei einem Autor des zehnten Jahrhunderts finden), sagt der Malaie: „Aus dem Rachen eines Alligators befreit, um in des Tigers Zähne zu fallen." „Wenn die Dschunke scheitert, hält der Hai sein Mahl," gleicht dem unsrigen: „Des einen Glück ist des anderen Unglück." „Das Fischnetz schilt den Korb grob geflochten" ist gleichbedeutend mit: „Ein Esel nennt den anderen Langohr." Das biblische: „Kann der Neger seine Haut wechseln und der Leopard seine Flecken?" drückt der Malaie so aus: „Füttere ein Dschungelhuhn von goldener Schüssel, so läuft es doch in den Dschungel zurück." „Wozu stolzirt der Pfau im Dschungel?" drückt dasselbe aus, wie: „Perlen vor die Säue werfen." Statt „Können Steine Brot werden?" sagt der Malaie: „Kann Erde sich in Korn verwandeln?" Weitläufig umschreibt der Malaie: „Kann man Trauben lesen von Dornen?" in: „Pflanze eine bittere Gurke in ein Sagobeet, dünge sie mit Honig, begieße sie mit Syrup und ziehe sie über Zuckerrohr, so bleibt sie doch die bittere Gurke!"

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Breslauer Sonntagsblatt.

№ 41. Breslau, Sonntag, 12. Oktober. 1884.

Gibt es Wolken auf der Sonne?

Ein astronomischer Schriftsteller, Dr. Wilhelm Meyer, gibt auf diese Frage in einem längeren, dem Sonnenkörper gewidmeten Feuilleton-Aufsatz eine bejahende Antwort, aber er fügt derselben die Bemerkung hinzu, daß die Natur dieser Wolken ganz anders beschaffen sei, als die der irdischen Wolken. Jene bestehen aus verflüchtigten Metallen, aus Eisen, Blei, Zink, Kupfer und anderen Stoffen, welche bei uns nur unter dem ungestümen Einflusse des elektrischen Funkens in unermeßbar kleinen Quantitäten verdampfen, dort aber von der unbändigen Hitze der Sonne in leuchtende Schleier und ungeheure luftig schwebende Wolken aufgelöst werden. Metallene Luft, von Stürmen durchwütet! Wer stellt sich die Vorgänge vor Augen, welche die sichtbare Oberfläche der Sonne schaffen und unaufhörlich umwandeln!

Dann geht der genannte Astronom zu der Besprechung der Sonnenflecke über, die dadurch entstehen, daß in diese metallenen Wolkenhüllen durch mächtige Wirbelstürme Löcher gerissen werden. Jene Wirbelstürme lassen eine gewisse Regelmäßigkeit in den Zeitpunkten ihrer Wiederkehr beobachten, wie die Wirbelstürme der Erde. Es gibt auch auf der Sonne einen Gürtel, wo sich keine Flecke bilden, wo es keine Stürme gibt. Erst etwa von dem zehnten Breitegrade auf der Sonne an treten die Flecke häufiger auf und haben dort ein Bestreben, der Bewegung der Sonne vorauszueilen, in anderen Breiten dagegen zurückzubleiben, während alle dem Pole entgegenstreben. Ganz ähnliche Eigentümlichkeiten hat man an den indischen Cyklonen wahrgenommen.

Die metallene glühende Luft auf der Sonne ist ohne Zweifel von den wütendsten Stürmen durchtobt und die Wirkung derselben zieht das ganze Planetensystem und uns besonders in Mitleidenschaft. Es zeigt sich, daß die Häufigkeit der Sonnenflecke einer bestimmten Periode von 11 1/9 Jahren unterworfen ist, daß also jedesmal alle 11 Jahre die Sonne ganz besonders häufig von jenen wütenden Stürmen heimgesucht wird, und während dieser Zeit treten regelmäßig sehr merkliche Veränderungen in unserer irdischen Atmosphäre zu Tage. Zunächst treten die Nordlichter in besonderer Zahl und Prächtigkeit auf. Die Erde ist ein ungeheurer Magnet, die Sonne gleichfalls. Zwei Magnete aber beeinflussen einander stets, auch selbst aus größerer Entfernung. Wenn nun auf der Sonne gewaltige Stürme die aufgelösten Elemente durcheinanderwirbeln, so müssen dabei, ganz wie auf der Erde, nur in viel größerem Maße, elektrische Entladungen stattfinden, denn Elektrizität entwickelt sich stets, wenn zwei Stoffe sich mit Kraft aneinander reiben. Diese elektrischen Fernwirkungen der Sonne geben sich auf der Erde durch plötzliche Zuckungen der Magnetnadel, durch vehemente elektrische Strömungen im Erdinnern und durch das Aufleuchten jenes roten mysteriösen Nordscheines zu erkennen, dessen Natur zwar noch nicht bestimmt erkannt ist, der aber auf jeden Fall mit elektrischen sowohl als auch mit gewissen meteorologischen Vorgängen in Verbindung steht. Der äußere Charakter der weiten Polarzonen im Süden und Norden, der Natureindruck ungeheurer Ländergebiete wird also durch das zahlreiche Erscheinen der Sonnenflecke beeinflußt und auffallig verändert; aber auch in unseren Gebieten, wo die sich bekämpfenden Wirkungen der Kälte und der Wärme den gemäßigten Mittelweg gehen, dann in dem ungeheuren Gürtel der heißen Zone macht sich das Erscheinen der Sonnenflecke fühlbar. Die gewaltigen Wirbelstürme im indischen Ozean und die Tyfoons der chinesischen Gebiete, welche bereits so viele Opfer an Menschenleben forderten und die entsetzlichsten Verwüstungen angerichtet haben, treten am häufigsten und am schrecklichsten auf, wenn auch auf der Sonne die meisten Stürme herrschen. Zugleich sieht um diese Zeit der aufmerksame Beobachter noch eine ganze Reihe anderer Erscheinungen in verstärktem Maße auftreten, welche die enge Abhängigkeit unserer Atmosphäre von dem Zustande und den Veränderungen in der Sonnen-Atmosphäre außer Zweifel setzen, wenn auch der Zusammenhang noch bei weitem nicht überall klar erkannt ist. Die Cirruswolken, die kleinen runden weißen Schäfchen am blauen Himmel, die oft in Reihen geordnet wie lockige Engelsköpfchen scharenweise zu uns niederzuschweben scheinen, treten mit den Nordlichtern vereint, mit deren Bildung sie im engen Zusammenhange stehen, auf und bringen die seltsamen Erscheinungen der Nebensonnen, der Sonnen- und Mondhöfe um die Zeit der Flecken besonders oft hervor. Ferner scheint die Atmosphäre dann besonders wasserreich zu sein, wofür wenigstens die Umstände sprechen, daß dann von den Flüssen im allgemeinen mehr Wasser dem Meere zugeführt wird, daß die Gletscher tiefer in das Thal hinabsteigen, daß mehr Eis von den polaren Meeresströmungen in wärmere Gegenden gefördert wird, endlich wohl auch, daß Hagelwetter besonders oft stattfinden. Alle Bewegungen in unserer Atmosphäre nehmen einen unruhigeren Charakter an, sobald auch die hohe Herrscherin des Planetenreiches besonders aufgeregt erscheint, und von diesen Zuständen und Bewegungen in der Atmosphäre hängen wiederum viele Bedingungen unserer eigenen Existenz ab. So hat seiner Zeit ein gelehrter Mann den Preis des Weizens von der Anzahl der Flecke auf der Sonne abhängig befunden, und wenn man auch solche Untersuchungen, als vielleicht durch Zufälligkeiten entstellt, sehr unsicher nennen muß, so darf man doch die Abhängigkeit des Pflanzenwuchses von der Beschaffenheit der Sonne, also auch des Wohlstandes der Bevölkerung und des einzelnen nicht in Abrede stellen, und es deshalb durchaus nicht als ein nutzloses Unternehmen betrachten, wenn man derartige Beziehungen aufsucht und an der Hand der strengen Statistik beurteilt. Auf diesem Wege hat man zum Beispiel gefunden, daß „die Heuschrecken in der Nähe des Flecken-Minimums auftreten, sich bis an das Maximum, zuweilen noch darüber hinaus, fortsetzen, dann aber mehrere Jahre aussetzen." Wenn man überlegt, daß der Feuchtigkeitsgehalt der Luft, wie wir vorhin sahen, gewöhnlich im Flecken-Maximum am größten, also naturgemäß im Minimum am geringsten ist, daß aber die Heuschrecken durch Hitze und Trockenheit bei ihrer Entstehung und Verbreitung wesentlich unterstützt werden, so wird uns dieses Resultat nicht mehr gar so seltsam erscheinen.

Ob die Wärmemenge, welche die Sonne der ganzen Erde jährlich zusendet, durch die Bildung der Flecke beeinflußt wird, konnte zwar bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Einige Forscher behaupten, die Flecke seien wärmer als die Umgebung der Sonnenoberfläche. Andere sagen das Gegenteil, und auch auf der Erde konnte in den Aufzeichnungen der Temperatur keine elfjährige Periode sicher festgestellt werden.

Gerichtliche Miszellen.

III.

Die Göttin der Gerechtigkeit.

Ein Jud, der seinen Prozeß verloren, blieb auf dem Vorplatz vor dem Gerichtssaal nachdenklich stehen und betrachtete ein dortselbst aufgestelltes Bild der Gerechtigkeit. „Sage Se mer, guter Freund," redete er einen an, der neben ihm stand, „was ist das vor a Dame mit der Wag und dem Degen?" „Kennst Du sie nicht?" war die Antwort; „es ist die Göttin der Gerechtigkeit." — „Nu" — meinte der Jud' — „was macht sie hier draußen?"

Schmieralien in natura.

Es war eine arme Wittib, die hatte schon lange Zeit eine Sache vor Gericht gehabt und konnte gar nicht zu Ende kommen, wie man denn etwa eine Sache hangen hat sechs oder zehn Jahr, entweder durch des Richters Schlamperei oder der Advokaten Kniffe. Diese Wittib saß eines Tags bei andern Frauen und es kam die Rede auf ihren Handel. Da sprach zu ihr eine der Frauen, sie sollte einmal dem Richter die Hände salben oder schmieren. Die gute Frau verstund das buchstäblich, nahm also ein Töpflein mit Salbe, ging zum Richter, ergriff dessen Hand und schmierte sie ihm mit der Salbe. Der Richter fragt: Was macht ihr da? Sprach die Witwe, wie man sie gelehrt hätte, wollte sie dem Herrn Richter die Hände schmieren. Da schämte sich der Mann und gab der Sache einen Austrag.

Was sind Accidentia?

Was Accidentia sind, wenigstens seiner Zeit waren, erläutert der alte wohlbekannte Prediger Pater Abraham a S. Clara wie folgt:

Mancher gibt vor, seine Besoldung sei schlecht, allein die Accidentia kommen auf ein Ehrliches, mit denen sei er endlich zufrieden. Höre aber, wenn man mit den Leuten umgehet, wie der Gärtner mit dem Buchsbaum, das seynd Accidentia.

Wenn man die Unterthanen schröpft, wie der Bader eine alte Weiberhaut, das seynd Accidentia.

Wenn man in dem Amt so treulich handelt, wie die Katze in der Speiskammer, das seynd Accidentia.

Wenn man kein Gehör nach Abhilf gewährt, es sei denn, der Opferstock habe seine Visita, das seynd Accidentia.

Wenn man die Ausgab für die Herrschaft mit einer längern Ellen messet als die Einnahm, das seynd Accidentia.

Wie oft also seynd die Accidentia lauter Occidentia, so manchen um Leib und Seel bringen.

NB. Die fromme, treue und gewissenhafte Amtsleute müssen hierüber die Nasen nicht rupfen, denn sie können nicht davor, daß unter vielen Gerechten zuweilen ein Ungerechter gefunden wird; es gibt doch auch unter dem Himmelsgestirn Hund und Drachen, und so seynd auch in dem Kartenspiel allzeit 4 Säu anzutreffen.

Doktor beider Rechte.

Der Titel doctor utriusque juris (Doktor beide Rechte) bedeutet bekanntlich soviel, als Doktor des römischen und kanonischen Rechts, außer welchen man im Mittelalter keines kannte. Spötter hingegen behaupteten, utriusque juris bedeute das rechte Recht und das unrechte.

Aus dem Soldatenleben.

Leutnant: Heda, Kerl, kann er nicht ordentlich das Gewehr anfassen, wenn er seinem Vorgesetzten begegnet?

Rekrut: Ich glaubte, der Herr Leutnant wäre noch von gestern böse auf mich, wo Sie mich ein gehörntes Kameel und einen dreibeinigen Heuochsen genannt haben.

Doktor der Rechte.

Der weiland wohlbekannte Professor Dr. Christian Rau in Leipzig († 1818) wohnte einstmals dem Doktorschmause eines jungen Doktors der Rechte bei, welcher zwar in der Rechtsgelahrtheit kein besonderes Lumen war, dafür aber das Glück hatte, eine Demoiselle Linke zu Leipzig als Frau mit 30 000 Thalern heimzuführen und nunmehr die Hochzeitfeier mit dem Doktorschmause zu verbinden. Als Rau zur Tafel erschien, ging er auf den neugebackenen Doktor zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Herr Doktor, Sie verstehen sich auch besser auf die Linke als auf die Rechte."

Kleine Chronik.

* **Berlin,** 6. Oktober. Als der erfreulichste Beweis dafür, wie wohl und munter sich während der Manöver- und Festtage am Rhein und in Westfalen unser greiser Kaiser gefühlt hat, kann die nachstehende Anekdote gelten, die dem »Berl. Tagebl.« als wahr verbürgt wird: Es war am 24. September auf dem Ständefest zu Münster. Auch der Reichskanzler hatte bekanntlich sein Erscheinen zu diesem Feste zugesagt, jedoch in letzter Stunde mit Rücksicht auf seine Gesundheit noch absagen müssen, da ihn die Reise zur Kaiser-Entrevue in Skierniewice sehr angegriffen hatte. Als der Vizepräsident des Staatsministeriums, v. Puttkamer, hiervon dem Kaiser bedauernd Mitteilung machte, entgegnete voll heiterer Lebensfrische der Monarch: „Ja, Bismarck, das ist auch ein alter Mann; aber wir" — mit entsprechender Handbewegung auf sich weisend — „wir jungen Leute können so etwas immer noch mitmachen!" — In seiner Schrift über „das soziale Königtum" hebt der Geh. Rat Dr. Hahn die Verdienste der katholischen Kirche auf dem sozialen Gebiet in folgender Weise hervor: „Auf katholischer Seite war schon seit Jahrzehnten die soziale Frage besonders auch in bezug auf die Verhältnisse des Handwerks Gegenstand vielfacher Erwägung und kirchlicher Fürsorge gewesen. Die Geistlichkeit aller Stufen hielt es für eine ihrer wichtigsten Aufgaben, im Handwerk wieder die Keime sittlichen, christlichen Lebens zu pflegen, welche dereinst den Ruhm des deutschen Bürgertums begründeten. Die Verdienste, welche die katholische Kirche in dieser Beziehung um das christliche Volksleben sich erworben hat, sind im dankbaren Gedächtnis, und es ist wohl eine der bedauerlichsten (indirekten) Folgen des sogenannten Kulturkampfes und des in und mit demselben zur Geltung gekommenen Geistes, daß das gesegnete Wirken jener Gesellen-Vereine mehr und mehr zurückgedrängt worden ist.

* **Stettin,** 3. Oktober. Die Nachforschung nach sozialdemokratischen Schriften erstreckt sich jetzt auch auf die Schiffe anderer als dänischer Nationalität. Gestern morgen durchsuchte die Polizei den Huller Dampfer „Milo," welcher vorgestern abend in dem hiesigen Hafen eintraf, nach derartigen Drucksachen, doch blieb die Nachforschung auch in diesem Falle wie auf der „Titania" resultatlos.

* **Stargard,** 30. September. Bei dem Brande in Klempin ereignete sich folgende Episode, die von der »Starg. Ztg.« mitgeteilt wird. Das Wohnhaus des Zimmermanns Köpsel, in welchem das Feuer ausgebrochen war, stand in kürzester Frist überall in Flammen und die Bewohner konnten nur das nackte Leben retten. Fast wäre aber noch das dreijährige Töchterchen des Köpsel ein Opfer des Brandes geworden, da dasselbe bei dem Wirrwarr, welchen der Ausbruch des Feuers verursacht hatte, im Hause vergessen worden war. Als man das Kind vermißte, wollte keiner der Anwesenden mehr wagen, in das brennende Gebäude einzudringen: da faßte sich der siebenjährige Bruder ein Herz, eilte zurück und entriß sein Schwesterchen dem drohenden Untergange, wobei die Mütze und das Haar des Knaben anbrannten.

* **Paderborn,** 3. Oktober. Herr Weihbischof Dr. Freusberg hat, wie der »Westf. Volksztg.« gerüchtweise gemeldet wird, auf dieses sein Amt Verzicht geleistet. Der Grund für diesen Schritt dürfte wohl in dem hohen Alter des Hochw. Herrn (geb. 1806) zu suchen sein, sowie darin, daß es ihm infolgedessen nicht mehr möglich ist, dem Herrn Bischof, welcher ihm an Jahren nicht viel nachsteht, in der Verwaltung der umfangreichen Diözese Paderborn in gehöriger Weise zur Seite zu stehen. Als Nachfolger wird der Herr Domkapitular Dr. Schulte bezeichnet. — Herr Domkapitular Dr. theol. Johann Georg Berhorst, welcher bereits seit zwei Monaten interimistisch die Funktionen eines General-Vikars wahrnahm, ist nunmehr vom Hochwürdigsten Herrn Bischofe definitiv zum Generalvikar unserer Diözese ernannt worden.

* **Koblenz,** 1. Oktober. Folgendes köstliche Stückchen erregt hier, der »Germ.« zufolge, ungeheure Heiterkeit. Am Tage nach der Enthüllung des Goeben-Denkmals wandelten durch die hiesigen Rheinanlagen zwei Herren in Zivil, ein älterer und ein jüngerer, offenbar Vater und Sohn. Nebenher tummelte sich arglos und munter ein Windspiel. Nun war für diesen Tag die Hut dieser herrlichsten Schöpfung Ihrer Majestät der Kaiserin einem pflichttreuen Gendarmen aus einem der Nachbarorte von Koblenz übertragen worden. Alsbald hatte sein Späherauge das Windspiel entdeckt, das ohne die vorgeschriebene Leine sich seines Daseins freute, und unheilvollen Blickes eilte er auf die beiden los. An dem Observatorium hatte er sie gestellt. „Gehört der Hund Ihnen?' wandte er sich an den älteren Herrn. „Jawohl." „Wissen Sie nicht, daß es streng verboten ist, Hunde ohne Leine hier herumlaufen zu lassen. Ich muß Sie protokolliren; wie ist Ihr Name?" „Sie brauchen mich nicht aufzuschreiben," erwiderte lächelnd der Angeredete, „meine Mutter hat mir erlaubt, den Hund laufen zu lassen." „Ihre Mut—ter?" stöhnte der Wackere, und unheilvolle Röte bedeckte sein Antlitz bei dem Gedanken, hier erlaube sich jemand einen sträflichen Scherz; „aber ..... wer ist denn eigentlich Ihre Mutter?" „Die Kaiserin," erwiderte herzlich lachend der Kronprinz und schritt mit seinem Sohne weiter. Den Gemütszustand des Aermsten, der seinen Kronprinzen in Zivil nicht erkannt hatte, sich vorzustellen, überlassen wir dem Leser. Jedes steht zu erwarten, daß er sich nach dieser Aufklärung am Mittelpunkte der Erde weit behaglicher gefühlt hätte. — Der »Kobl. Volksztg.« schreibt man: „Ein Geistlicher der Diözese Trier war von seinem Bischof aus Bayern zurückberufen und dann als Kaplan an der Mosel angestellt. Doch er hatte eine Zeitlang in Innsbruck bei den Jesuiten studirt; deshalb wurden ihm, als dies bekannt wurde, alle amtlichen Verrichtungen untersagt. Er zog sich eine Zeitlang in das Privat-Priesterleben zurück. Aber so ohne seelsorgerliche Praxis zu leben, hielt er nicht länger aus und flüchtete in die Diözese Regensburg zurück, wo er mit Freuden wieder aufgenommen wird."

* **Trier,** 3. Oktober. Domkapitular de Lorenzi ist laut der »Trier. Landesztg.« vom Hochw. Bischof zum Domdechanten ernannt worden.

* **München,** 3. Oktober. Hier steht ein Monstre-Prozeß in Aussicht. Zur Zeit der Manöver brachten mehrere hiesige Blätter die Nachricht, daß ein Brigade-Kommandeur, einer der jüngsten Generale der Armee, mit den seiner Führung unterstellten Truppen das „reinste Sedan" erlitten habe. Wegen dieser Nachricht, welche den Prinzen Arnulph betraf, hat der Kommandeur der 1. Infanterie-Brigade an das General-Kommando Beschwerde geführt, und steht wahrscheinlich die Stellung eines Strafantrages gegen sämtliche Redakteure bevor.

* **Wien,** 4. Oktober. Recht beschämend für viele Katholiken ist die Mitteilung, daß Kaiser Franz Joseph, der bekanntlich mit besonderer Strenge seine Pflichten als katholischer Christ erfüllt, während der Arlbergfeier am 19 und 20. v. Mts., als dem Freitag und Samstag der Quatemberwoche, bei den stattgefundenen Hoftafeln für seine Person sich streng an die kirchlichen Vorschriften gehalten hat. — Bei Gelegenheit dieser Feier sagte der Kaiser zu seiner Umgebung: „Bischof Rudigier ist ein vortrefflicher Bischof." Dieses Kaiserwort hat in ganz Ober-Oesterreich bei allen Katholiken freudige Aufnahme gefunden, denn Bischof Rudigier, den man Oesterreichs Ketteler nennen kann, wird von seinen Diözesanen wie ein Vater geliebt und auch außerhalb des Kronlandes erfreut sich derselbe einer großen Verehrung wegen seiner entschieden treukirchlichen Gesinnung. Der Geifer der liberalen Presse, der sich jetzt anläßlich des von seinem Bischofe zur Verantwortung gezogenen ungläubigen Lehrers Rohrweck kundgibt, vermag nichts gegen die Liebe und Verehrung, die der Oberhirte in seinem katholischen Volke besitzt, und das Lob aus kaiserlichem Munde findet ein millionenfaches Echo in der ganzen Monarchie.

Müller: Da soll es ja alleweil mit die Verhandlungen mit Rom jünstig stehen.

Schulze: Is man bloß mittelparteiliche Flunkerei, um die Katholiken bei die Wahlen einzulullen.

Müller: Etwas Wahres muß doch aber daran sind, weil die Nachricht so bestimmt ufftritt.

Schulze: I wiß, jerade die Hälfte.

Müller: Woso?

Schulze: Na, stehen dhu's — det is det Wahre; aber nicht jünstig, sondern stille — det is det Falsche an der Nachricht.

Müller: So is et.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, 8. Oktober.

Zur Wahlbewegung ist zunächst zu berichten, daß hier in Breslau die Vorstände des Neuen Wahlvereins und des nationalliberalen Wahlvereins einen Kompromiß abgeschlossen haben, wonach die beiden Parteien gemeinsam einen nationalliberalen und einen „konservativen" (oder viel richtiger freikonservativen) Kandidaten aufstellen werden. Was die Vereine selbst zu dieser Abmachung ihrer Vorstände sagen werden, bleibt abzuwarten. Die Kompromiß-Kandidaten, als welche gerüchtweise mehrere Namen genannt werden, dürften demnächst an's Tageslicht treten. Die Katholiken stimmen bekanntlich in beiden Bezirken, Ost und West, für Herrn Grafen Ballestrem. Die Sozialdemokraten haben wiederum ihre alten Kandidaten, und zwar im Osten Hasenklever, im Westen Kräcker aufgestellt.

Von verschiedenen Seiten geht uns die Mitteilung zu, daß man in Niederschlesien da und dort katholischerseits geneigt sein solle, seine Stimmen gleich im ersten Wahlgange an konservative Kandidaten zu verschenken und so das Zentrum um dieselben zu bringen. Wir können nicht umhin, eine solche Taktik, welche ihre Beihilfe dazu leiht, daß die eigene Partei einen Stimmenrückgang erfährt, als eine unbegreifliche Verirrung und Pflichtverletzung zu bezeichnen. Dazu kommt noch, daß man durch ein solches Vorgehen die Chancen der Zentrumspartei schwächt, möglichst viele und gewichtige Offerten auf Gegenleistung für die Stichwahlen anderen Parteien anbieten zu können. Welcher Katholik vermöchte es vor seinem Gewissen zu verantworten, so ernste Bedenken zu verscheuchen und solchen Preis für nichts und wieder nichts daran zu geben?! Aus dem Wahlkreise Löwenberg erhalten wir einen Artikel, welcher über diesen Punkt Klage führt und die mangelhafte Agitation seitens der dortigen Zentrumspartei beklagt. Während die anderen Parteien tüchtig am Werk seien, höre man seitens der Zentrumspartei absolut nichts. Man kenne den Kandidaten der letzteren, Herrn General von Gliszczynski, kaum dem Namen nach. Und doch sei bei einigermaßen rühriger Agitation es durchaus nicht ausgeschlossen, daß unser Kandidat in die Stichwahl gebracht werden könnte. Uebrigens verstehe man nicht, wie gerade in diesem Wahlkreise manche Katholiken darauf aus sein könnten, sogar schon in der ersten Wahl für den konservativen Kandidaten, Ministerialdirektor v. Zastrow, zu stimmen, da derselbe der kulturkämpferischen freikonservativen Fraktion beitritt, falls er gewählt wird.

Gegenüber nicht zutreffenden Mitteilungen anderer Blätter werden wir ersucht, mitzuteilen, daß der Kandidat der Zentrumspartei auch in dem Wahlkreise Brieg-Namslau Herr Graf Hoverden auf Hünern ist.

Im Wahlkreise Glatz-Habelschwerdt finden in nächster Zeit Wahlversammlungen unserer Partei statt: Sonnabend, den 11. Oktober, nachmittag 2½ Uhr, im Saale des Herrn Gasthofbesitzer Urner in Habelschwerdt; Sonntag, den 12. Oktober, vormittags 11 Uhr, im Saale der Frau Gasthofbesitzer Janisch in Mittelwalde; am 13. Oktober, abends 7 Uhr, im Saale zum blauen Hirsch in Landeck, am 14. Oktober, nachmittags 2 Uhr, im Tabernensaale in Glatz. Da Herr Baron v. Huene, unser Kandidat für die Reichstagswahl, bei diesen Versammlungen zu seinen Wählern sprechen wird, ist zu erwarten, daß unsere Parteigenossen recht zahlreich dabei erscheinen werden.

Aus Waldenburg erhalten wir die Mitteilung, daß die dortige Zentrumspartei, soweit bisher feststeht, Wahlversammlungen abhalten wird in Gottesberg, Hermsdorf, Dittersbach, Ober-Waldenburg, Dittmannsdorf, Altwasser und Waldenburg. Unser Kandidat ist dort Herr Pfarrer Ritter in Altwasser.

Sonntag, 19. d. nachmittags, finden in Oppeln und Reichenbach Versammlungen der Zentrumspartei statt, in welchen die bisherigen Reichsabgeordneten dieser Waslkreise, die Herren Graf Ballestrem und Rechtsanwalt Dr. Porsch, Vorträge vor ihren Wählern halten werden.

Aus dem Wahlkreise Grünberg-Freistadt geht uns ein Aufruf zur Veröffentlichung zu, dem wir folgendes entnehmen:

Auf Grund der Beschlüsse des Zentral-Komitees der Zentrumspartei in Schlesien ist im hiesigen Wahlkreise für die bevorstehende Reichstagswahl von den unterzeichneten Vertrauensmännern des Wahlkreises die Kandidatur des altbewährten Dr. Freiherrn von Schorlemer-Alst in Aussicht genommen. Alle Gesinnungsgenossen des Wahlkreises werden darum ergebenst ersucht, zahlreich bei der Wahl zu erscheinen und für Herrn Dr. Freiherrn von Schorlemer-Alst zu votiren.

Zur Empfehlung des Kandidaten bedarf es nicht vieler Worte. Herr Freiherr v. Schorlemer-Alst ist ein im Kampfe gestählter Charakter. Schon sein Name ist ein Programm und drückt den schneidigsten Gegensatz zu den sog. Kulturkampfsgesetzen aus.

Freiherr von Schorlemer-Alst wird darum auch fernerhin unter der Fahne für Freiheit, Wahrheit und Recht mit unerschütterlichem Mute für die Freiheit der Kirche eintreten.

Die Ackerbauer, wie auch die Handwerker haben von ihm eine tüchtige Vertretung zu erwarten, indem er von dem Grundsatze ausgeht, daß ein kräftiger Bauern- und Handwerkerstand der Boden ist, auf dem nur allein die allgemeine Wohlfahrt gedeihen kann.

Schon öfters ist Herr Freiherr von Schorlemer-Alst in Fragen des Handwerkerstandes in öffentlichen Versammlungen aufgetreten, und aus Kreisen der Handwerker, selbst in Berlin,

ist ihm für seine Verdienste in Adressen die verdiente Anerkennung zu teil geworden.

In den bäuerlichen Fragen gilt er als eine Autorität, und als Begründer und langjähriger Leiter des westfälischen Bauernvereins steht ihm reichste Erfahrung zur Seite.

— Die erste öffentliche Wahlversammlung, welche die hiesige Zentrumspartei veranstaltet, findet Dienstag, den 14. Oktober. abends 8 Uhr, im Saale des „Russischen Kaiser" statt. In derselben wird entweder Herr Kanonikus Dr. Wick oder Herr Rechtsanwalt Dr. Porsch sprechen. Etwa acht Tage später findet im westlichen Wahlkreise eine öffentliche Wählerversammlung statt, in welcher der Zentrumskandidat für beide städtische Wahlkreise, Herr Graf Ballestrem, als Redner auftreten wird.

— Charakteristisch für die Solidarität (Zusammenhalten) des Handwerkerstandes ist, daß der „Verein zum Schutze des Handwerks" in Freiburg sich in einer am verflossenen Montag stattgehabten Wahlbesprechung nicht für den Handwerkskandidaten des Wahlkreises Striegau-Schweidnitz, Schornsteinfegermeister Metzner, sondern für Herrn Dr. von Kulmiz entschied. Wenn die Handwerker selbst darauf verzichten, die Wahl eines ihrer Genossen zu unterstützen, dann sollen sie sich nur nicht beklagen, wenn ihr Stand im Reichstage ohne Vertretung ist.

— Dem Abg. Metzner sind für sein mutiges Auftreten gegen den dortigen Generalsekretär des „Allgemeinen deutschen Handwerkerbundes", Schneidermeister Faßhauer, eine ganze Reihe von Vertrauensvoten und Zustimmungsadressen zugegangen. Wir erwähnen solche aus Breslau, Leobschütz, Neisse, Neustadt, Oppeln, Zabrze. Auch der bayrische Handwerkerbund hat gegen Faßhauer entschieden Stellung genommen und fordert in energischer Weise seinen Rücktritt.

— Der katholische Meisterverein sprach in seiner am 1. Oktober stattgehabten Generalversammlung Herrn Abg. Metzner für die aufopfernde Thätigkeit, welche derselbe im Interesse des Handwerkes entfaltet, Dank und Anerkennung aus. In derselben Versammlung wurde Herr Schuhmachermeister Aßmann zum ersten Obermeister gewählt. Ferner wurde ein Schreiben an die Brudervereine in der Provinz beschlossen, in welchem letztere angefragt worden, ob sie den hiesigen Vereinsvorstand nach dem Beschlüsse der General-Konferenz der Meistervereine als Zentralkomitee anerkennen und ob sie zu einer Zentralkasse einen jährlichen Beitrag von 10 Pf. pro Mitglied zu leisten gewillt sind?

— Bezüglich der Patronats-Ablösungsfrage ist zu melden, daß die protestantischen Kirchengemeinden die von der Stadt angebotene kolossale Abfindungssumme von 1500000 Mark abgelehnt haben. Magistrat will ihnen nun 50000 Mk. mehr geben. Die Stadtverordnetenversammlung wird jedoch voraussichtlich dieser Erhöhung der Abfindungssumme nicht beistimmen und es auf den Prozeß ankommen lassen. Derselbe dürfte für die protestantische Gemeinde nicht allzu günstig ausfallen, da es sehr zweifelhaft ist, ob denn die Stadt (also auch die Katholiken und Juden) für die kirchlichen Bedürfnisse der Protestanten mit zu zahlen haben.

— Ein neues Oelfarbendruckbild Sr. Fürstbischöfl. Gnaden Robert ist in einer Größe von 39: 51 Cm. im Verlage der Kunsthandlung und Rahmenfabrik von H. Pietsch in Ziegenhals erschienen. Das in der That wohlgelungene Bild ist in einer der renommirtesten Anstalten Deutschlands angefertigt und bietet in dem eleganten Barockrahmen einen prächtigen Zimmerschmuck für katholische Familien. Der niedrige Preis von 6 Mark macht es auch dem Aermsten möglich sich in den Besitz dieses Kunstwerkes zu setzen.

— Der Entscheid in der Schlachthoffrage ist ablehnend ausgefallen. In demselben wird die Anlage unserer Kanalisation als eine gänzlich verfehlte bezeichnet. Das Gefälle sei fehlerhaft, die Kanäle viel zu eng und die ganze Ausführung den Anforderungen der Gegenwart nicht entsprechend. Dabei hat uns die Kanalisation Millionen gekostet und die Stadt in Schulden gestürzt!

— Die totale Mondfinsternis am 4. d. Mts., konnte hier in ihrem größten Teile beobachtet werden. Am Tage selbst war der Himmel ganz umwölkt und ließ wenig Hoffnung auf eine ordentliche Beobachtung übrig. Jedoch gegen 8 Uhr klärte sich der Himmel auf. Das Ende der Verfinsterung konnte wegen zunehmender Bewölkung nicht mehr beobachtet werden. Bemerkenswert war während der Erscheinung der Umstand, daß die gewöhnlich bei Mondfinsternissen beobachtete kupferrote Färbung der Scheibe bedeutend dunkler war, fast in ein tiefes Grau überging, so daß dadurch die Beobachtung erschwert wurde. Die Unebenheiten auf dem Monde konnten nur schwer während der Verfinsterung unterschieden werden, während man gewöhnlich alle Flecke ohne Ausnahme während der ganzen Dauer der Finsternis unterscheiden kann.

— Die Eltern der in diesem Jahre impfpflichtigen, bisher ungeimpft gebliebenen Kinder werden darauf aufmerksam gemacht, daß der praktische Arzt Dr. Freund, Neue Taschenstraße Nr. 23, an den Nachmittagen von 3—4 Uhr Nachimpfungen vornimmt.

Canth, 2. Oktober. Im Mai wurde in der Villa des Herrn Grafen Bethusy Huc eingebrochen, ohne daß es gelang, die Diebe zu ermitteln. Vor ca. 14 Tagen erhielt nun Herr Graf Bethusy-Huc einen Brief von der Staatsanwaltschaft zu Breslau, worin ihm mitgeteilt wurde, daß die Einbrecher in der Villa von damals festgenommen und diese den Diebstahl eingestanden haben, und zwar haben sich zwei Diebe daran beteiligt, der eine derselben ist der zur traurigen Berühmtheit gewordene Raubmörder Baumgart, welcher den Konditor Tix in Liegnitz ermordete, und der andere sein Komplice Rückert.

Langenbielau, 3. Oktober. Der hiesige katholische Meisterverein erhielt vor mehreren Tagen seine neue Fahne, die in der Paramenten- und Fahnenfabrik der Geschwister Ostander in Ravensburg gefertigt ist. Sonntag den 12. Oktober, nachmittags 1½ Uhr, soll dieselbe ihre Weihe erhalten, und sind zu dieser Feier die katholischen Brudervereine der Provinz eingeladen worden.

Waldenburg, 3. Oktober. Am Mittwoch entgleiste auf Bahnhof Sorgau infolge falscher Weichenstellung eine Lokomotive, wodurch allerdings eine kleine Verkehrsstörung herbeigeführt worden ist, aber Personen nicht verunglückt sind. Der betreffende Weichensteller, Vater mehrerer Kinder, hat unmittelbar darauf seinem Leben durch Erhängen im Wärterhäuschen ein Ende gemacht.

Gottesberg, 2. Oktober. In der verflossenen Woche hat hierselbst in einem Hause des Bahnhoffußweges polizeilicherseits eine Haussuchung nach sozialdemokratischen Flugblättern 2c. stattgefunden, die auch ein Resultat ergeben hat.

Thaundorf, Kreis Habelschwerdt, 6. Oktober. Am 1. d. Mts. gegen abend hielt Herr P. Anton Niesel, bisher Kaplan in Neuwaltersdorf, seinen Einzug als Seelsorger in unsere Gemeinde. Die Gemeindemitglieder waren in langem Zuge mit Musik und Fahnen dem freudig erwarteten Seelsorger entgegengezogen. Weißgekleidete Mädchen nahmen den Ankommenden in ihre Mitte, um ihn durch drei Ehrenpforten unter Absingung des „Großer Gott" nach der Kirche zu geleiten, wo derselbe eine recht zu Herzen gehende Ansprache hielt und den sakramentalen Segen erteilte. In der schlichten Pfarrwohnung vereinigte eine Abendmahlzeit den neuen Seelsorger und viele Gemeindemitglieder noch mehrere Stunden. Möge der freundliche Empfang eine gute Vorbedeutung sein für einträchtiges Zusammenleben und segensreiches Wirken!

Nieder-Schwedeldorf, 6. Oktober. Unsere Gemeinde, die seit nunmehr 11 Jahren verwaist war, hat endlich wieder einen eigenen Seelsorger und zwar in der Person des seitherigen Kaplans in Wölfelsdorf: des Hochw. Herrn Paul Austen. Vom schönsten Wetter begünstigt hielt derselbe verflossenen Mittwoch seinen Einzug. Alles hatte die Gemeinde aufgeboten, um diese Einführung des Hochw. Herrn zu einer höchst feierlichen zu gestalten. Möge sein Wirken hier ein langes und gesegnetes sein!

Görlitz, 30. September. In dem Hause Nr. 1705 der Pomologischen Gartenstraße, in welchem zwölf verschiedene Familien mit sehr vielen Kindern, also 50—60 Leute wohnen, wohnt seit kurzer Zeit der aus Liegnitz nach hier verzogene Feuerwerker Wenger und beschäftigte sich mit der Anfertigung von Feuerwerkskörpern. In der engen Stube wurde gleichzeitig gekocht und jedenfalls sind die frisch angefertigten Frösche an den Ofen zum Trocknen gelegt worden, wenn nicht etwa gar Tabak dabei geraucht worden ist. Jedenfalls ist trotz der Arbeit mit einem so gefährlichen Material unvorsichtig mit Feuer umgegangen worden, denn plötzlich ging der gesamte, aus sechszig Schock Fröschen bestehende Inhalt des Zimmers in die Luft. Wie groß die Kraft des explodirenden Pulvers gewesen ist, beweisen die Fensterscheiben des Zimmers, welche fast sämtlich in kleine Atome zersplittert über den etwa 60 Schritt langen Hof dicht gesäet sind. In den an das Zimmer anstoßenden Räumen hat die Gewalt eine Küchentür vollständig eingedrückt. Daß die Frösche heillos in dem Zimmer gewirtschaftet haben, bewiesen die Betten, in denen sie sich sehr lustig gemacht haben müssen. Daß Menschenleben nicht verunglückt sind, ist geradezu ein Wunder.

Lauban, 29. September. Am vergangenen Sonntage feierte der hiesige katholische Gesellenverein sein Stiftungsfest. Von den Nachbarvereinen hatte sich der Hirschberger beteiligt, welcher eine Deputation mit der Fahne entsendet. Auch war der Hochw. Herr Präses selbst mit anwesend. Der Verein hatte auch dieses Jahr die Freude, einen hochverehrten lieben Gast in seiner Mitte zu sehen, den auf dem Gebiete des katholischen Vereinswesens wohlerfahrenen und durch seine organisatorische Thätigkeit in demselben wohlbekannten Reichstagsabgeordneten Herrn Geistl. Rat Müller aus Berlin.

Grünberg, 2. Oktober. Im Laufe des Sommers hatte eine große Anzahl hiesiger Weinbergsbesitzer um Aufhebung der Bestimmung des Weinlesanfanges beim Magistrat petionirt, jedoch ohne Erfolg. Die Petenten wandten sich hierauf an den Regierungspräsidenten, wurden jedoch auch von diesem abschlägig beschieden, und zwar zum Heile unseres Weinbaues; denn würde jedem Weinbauer freigestellt sein, seinen Wein zu ernten, wenn es ihm beliebt, so würden ängstliche Gemüter sofort mit der Lese beginnen, sobald sich ein Paar vertrocknete oder verfaulte oder von Vögeln angefressene Beeren im Weingarten zeigten. Die der Mehrzahl nach noch nicht völlig reifen Beeren würden unbeachtet bleiben und die Güte des Weines würde auf diese Weise sehr beeinträchtigt werden. — Herr Stadtrat Kaufmann Grüneberg ging gestern nachmittag auf die Jagd, kehrte aber abends zu den besorgten Angehörigen nicht zurück. Heute wurde Herr Grüneberg nach angestrengtem Suchen als Leiche in seinem Jagdrevier aufgefunden. Da die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß der Tod durch eine fremde Hand herbeigeführt ist, so begab sich eine Gerichtskommission an den Ort, wo die Leiche gefunden wurde.

Kreuzburg, 28. September. Die wegen Verdachts des Kindesmordes in Haft genommene Nähterin Marie N. ist heute aus der Haft entlassen worden, da nach erfolgter Sektion der Leiche wegen zu weit vorgeschrittener Verwesung derselben nicht festgestellt werden konnte, ob das Kind nach der Geburt gelebt hat oder nicht. Marie N. wird daher nur wegen heimlicher Beiseiteschaffung einer Leiche unter Anklage gestellt werden.

Constadt, 4. Oktober. Der frühere Gerichtsvollzieher Marzon hierselbst wurde von der Strafkammer zu Kreuzburg wegen wissentlich falscher Anschuldigung (er hatte einen hiesigen geachteten Arzt wegen Majestätsbeleidigung denunzirt) zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Leschnitz OS., 2. Oktober. Es ist unglaublich, was die Prozeßsucht und Denunziationspest dem hiesigen Amts- und Schöffengericht zu schaffen macht. Besonders sind diejenigen die schlimmsten, die an der Bildung einmal gerochen haben sich daher zu den Gebildeten zählen. In diese ist ein ganz besonders unbändiger Widerspruchsgeist und Hochmut gefahren. Als Beleg dafür mag angeführt werden, daß ein Dorfschuster an einem Tage 14 — sage und schreibe — 14 Denunziationen eingereicht hatte.

St. Annaberg, bei Leschnitz, 2. Oktober. Der berühmteste Wallfahrtsort Schlesiens ist unstreitig der St. Annaberg. Welche Bedeutung derselbe für die katholischen Christen hat, beweisen die vielen Tausende Andächtiger, die alljährlich hierher wallfahren kommen. Die Hochwürdigen P. P. Franziskaner hatten, so lange sie hier weilten, für Verschönerung des altehrwürdigen Klosters das Möglichste gethan. In den Jahren der Kulturpaukerei war nun ein großer Ausfall an Opfergeld zu verzeichnen, so daß eine umfangreiche Renovation der Klosterkirche nicht bewerkstelligt werden konnte, bis die Opferwilligkeit des Hochw. Herrn Fürstbischofs Robert zur allgemeinen Freude der schlesischen Katholiken, das Unmögliche möglich zu machen half. Infolgedessen wird jetzt das Innere der Klosterkirche durch eine schöne und würdige Malerei, an der schon seit vielen Wochen gearbeitet wird, verschönert. Auch die beiden zu dem auf der Bergesspitze belegenen Kloster führenden schlechten Stiegen werden durch neue und bequeme ersetzt, was schon ein längst empfundenes Bedürfnis gewesen war.

Lublinitz, 3. Oktober. Ein brutaler Totschlag ist in dem 14 Kilometer von hier entfernt gelegenen Dorfe Sorowski am Abend des 2. Oktober verübt worden. In der zehnten Stunde verließen der Arbeiter Peter Ledwon und seine Ehefrau das Karmcinsky'sche Gasthaus, woselbst sie einem Tanzvergnügen, welches zur Beendigung der Kartoffelernte von der Witwe Karmcinsky den Leuten gegeben worden war, beigewohnt hatten. Die Ledwon'schen Eheleute begaben sich noch in die Wohnstube ihres Hauswirts Strzoda und gingen alsdann nach ihrer Wohnung, welche von innen verriegelt wurde. Bald darauf hörten die Strzoda'schen Eheleute ununterbrochen dumpfe, heftige Schläge und dazwischen die flehenden Bitten der Frau des Ledwon, sie nicht so sehr zu schlagen. Ebenso wurden die Worte des Ledwon gehört: „Ich schlag' Dich tot." Der Wirt Strzoda wagte nicht, in die Ledwon'sche Stube einzudringen, da Ledwon als Raufbold im Dorfe sehr gefürchtet war. Als die Schläge nicht aufhörten, lief die Frau des Strzoda in das Karmcinsky'sche Lokal und holte den daselbst anwesenden Gendarm Kochannek. Dieser sprengte, da Ledwon nicht gutwillig aufmachte, mit Gewalt die Thür zur Wohnung desselben und fand die Frau quer über dem Bett besinnungslos liegen. Nach etwa 1½ Stunden gab die Frau. ehe ärztliche Hilfe herbeigeschafft werden konnte, ihren Geist auf. Ledwon wurde sofort verhaftet und in das hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert. Der Mörder ist 28 Jahr alt und hat beim Militär gedient Seine Frau ist anfangs der dreißiger Jahre. Die Veranlassung zum Morde scheint Eifersucht, jedoch unbegründete, gewesen zu sein. Ledwon war etwas angetrunken, doch nicht sinnlos. Heute morgen begab sich eine Gerichtskommission von hier in Begleitung der Aerzte, Kreisphysikus Dr. Friedländer aus Lublinitz und Kreiswundarzt Dr. Janusch aus Koschentin, zur Obduktion der Leiche nach Sorowski. Nach dem ärztlichen Gutachten ist die Frau infolge wiederholter heftiger Schläge auf den Unterleib, zuerst mit einem Waschbrett, dann mit einem Holzschemmel, schwer verletzt worden und diese Verletzungen haben den Tod herbeigeführt.

Kosel, 30. September. Am 27. v. Mts. gingen zwei Knaben im Alter von 8 und 10 Jahren an der Oder spazieren. Der ältere von den beiden forderte den jüngeren, welcher ein Stück Kuchen in der Hand hatte, auf, ihm ein Stück davon zu geben, und drohte, als sich dieser weigerte ihm von dem Kuchen zu geben, ihn in die Oder zu stürzen. Diese Drohung führte er, wie die „Rat.-Leobsch. Ztg." mitteilt, auch wirklich aus. Die Leiche des Knaben ist bis jetzt noch nicht gefunden worden.

Ratibor, 7. Oktober. Die verstorbene Gräfin Ellinor Henckel von Donnersmarck ist nachträglich secirt worden, und wurde zu diesem Behufe am vergangenen Sonnabend die Gruft der Reichsgräflichen Familie v. Gaschin zu Makau geöffnet. Wie der »O. A.« mitteilt, haben Gerüchte über eine unnatürliche Todesart der jungen Gräfin die Verwandten derselben veranlaßt, die offizielle Sektion zu beantragen, welche demzufolge vorgestern durch den Königl. Kreisphysikus Herrn Geheimen Sanitätsrat Dr Heer und Sanitätsrat Dr. Klein im Beisein des Königlichen Staatsanwalts Dr. Eckert und Amtsrichter Ferche in Makau vorgenommen wurde. Auch die offizielle Sektion hat als Todesursache „akute Blinddarmentzündung" ergeben.

Schwientochlowitz, 1. Oktober. Dieser Tage werden die Arbeiten zur Zuschüttung der großen Erdsenkung, welche auf dem Terrain der „Deutschlandgrube" am 20. Juni c. stattfand, beginnen. Dieselben sind auf dem Submissionswege an einem Kattowitzer Unternehmer vergeben worden, welcher die Zuschüttung um den Preis von 3⅕ Pfennig per Kubikmeter übernommen hat. Die Senkung ist auf 38000 Kubikmeter geschätzt worden. Bereits ist zwischen der Mathildegrube, deren Halden zur Zuschüttung verwendet werden sollen, und der Unglücksstätte entlang des großen Mathildenteiches eine Roßbahn angelegt worden, um das Material leichter und schneller an Ort und Stelle zu befördern.

Kattowitz, 3. Oktober. Ein hiesiger Schuhmachermeister ist im Laufe der vorigen Woche, um eine bittere Erfahrung reicher, aus Amerika hierher zurückgekehrt. Wie er erzählt, herrschen drüben in Amerika Not, Elend und Arbeitslosigkeit, und selbst wer arbeiten wolle, fahre viel schlechter drüben wie hüben.

Teschen, 4. Oktober. Vergangene Woche hatte der Hochw. Herr Weihbischof Sniegoń in Oderberg und Reichwaldau das hl. Sakrament der Firmung gespendet und nahmen an ersterem Orte gegen 3000 Pa ochianen der angrenzenden Pfarreien des Kreises Ratibor die Gelegenheit wahr, der Firmungsgnade sich teilhaft zu machen. Nach beendigter Funktion machte der Hochw. Herr aus Privatandacht eine Fahrt nach der schönen Marienkirche in Pschow, wo

derselbe auch vom Grafe Wengersky zum Diner eingeladen wurde.

Litterarisches.

Als empfehlenswerte Schriften wurden von der VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens nachstehende im Verlage von Auer in Donauwörth erscheinende Zeitschriften bezeichnet:

Monika, Organ der christlichen Muttervereine, hat eine Auflage von 30 000 Exemplaren.

Nothburga, für Dienstboten trefflich geeignet, eine Auflage von 18 000.

Rafael, für die reifere Jugend bestimmt, eine Auflage von 10 000.

Schutzengel, für Kinder geschrieben, eine Auflage von 60 000.

Echo der Annalen von Lourdes, eine Auflage von 45 000.

Zur Erheiterung.

Ein verpfuschtes Jubiläum. Richter (zum Strolch, der freigesprochen wurde): „Trotzdem Sie 24 Mal vorbestraft sind, spricht Sie das Gericht diesmal frei. — Strolch: „Schade, es hätte so'n Jubiläum abgegeben.

Wie der Schah von Persien über Wettrennen denkt. Als der Schah von Persien in Wien war, schlug man ihm vor, ein Wettrennen zu besuchen, worauf er erwiderte: „Daß ein Pferd schneller lauft als das andere, das weiß ich schon lange, und welches — das ist mir alles eins."

Spitzbuben-Logik. „Sie sagen, Sie haben das Fleisch aus Hunger gestohlen. Da stiehlt man aber doch nicht gleich einen ganzen Hammel!" — „Ja, Herr Präsident, wenn ich a' Messer g'habt, hätt' i' mir ein Pfund 'runtergeschnitten, aber i' hab' leider kein's g'habt."

Verwickelt. Aktuar: „Wen bringen Sie da?" — Gendarm: „Meldo gehorsamst: Dieses mit einem Zimmermann verheiratete Frauenzimmer befaßt sich als Zimmerfrau mit der Vermietung von Herrenzimmern, und . . ." — Aktuar: „Anhalten, langsam — noch einmal, das soll der Teufel nachschreiben."

Eine Zunge. Der englische Schriftsteller Milton wurde eines Tages von einem Freunde über weibliche Erziehung gefragt und ob er nicht beabsichtigte seine Tochter in verschiedenen Sprachen zu unterrichten. „Nein, mein Herr", antwortete Milton, „eine Zunge ist hinreichend für ein Frauenzimmer".

Aus der Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Warum heißt sie Patronentasche? Einjährig-Freiwilliger: „Weil der Soldat die Patronen darin trägt'. Unteroffizier: „Richtig! Und was wollten Sie noch bemerken, Rekrut Müller?" Rekrut Müller: „Patronentasche heeßt se, weil er, wenn er se nicht umhängen hat, e trauriger Patron is." Unteroffizier: „Auch richtig!"

Die praktische Hausfrau. Erste Dame: „Was schenkst Du denn Deinem Manne zum Geburtstage?" — Zweite Dame: „Hundert Stück Zigarren." — Erste Dame: „Und die kosten Dich?" — Zweite Dame: „Gar nichts; seit einigen Monaten habe ich ihm täglich ein oder zwei Stück aus seiner Kiste fortpraktizirt, das merkte er nicht, und nachher freut er sich über das Geschenk und über die ihm gut schmeckende Sorte."

Kindermund. Der vierjährigen Elise wird von der Mama vor dem Mittagessen, zu dem einige Freunde eingeladen sind, streng verboten, stets etwas, wie sie sonst gewöhnt ist, zu verlangen, sie werde schon ohnedies das Ihrige erhalten; sie verspricht das auch mit Hand und Mund, wird aber bei der Austeilung nachher doch übersehen. Lange bleibt sie still, endlich aber ruft sie: „Bitte, liebe Mama, gib mir doch etwas von selbst."

Ja, das ist etwas andres. Ein Chorist wurde von seinem Kollegen des Nachts geweckt, daß er mit ihnen gehen möge, ein plötzlich bestelltes Ständchen zu bringen. „Was?" rief er zum Fenster hinaus, „jetzt des Nachts? Nicht um eine Million!" — „Du", schrie ihm ein Unterstehender zu, „wir bekommen jeder fünf Mark." — „Ja, das ist etwas andres, ich komme gleich."

Offenherzig. In der letzten Nummer des „Worbiser Kreisblattes" ist folgende sonderbare Annonce zu lesen: „Mein verleumderischer Mund ist mir gestopft. Waschfrau K. R., Kasseler Chaussee."

O die Kinder! Herr: „Gnädige Frau, Ihr Haar ist so glänzend schwarz, daß man es gefärbt glauben möchte." — Kind: „O nein, Mama hat es schon so gekauft!'

Ein zerstreuter Leutnant. Leutnant: Gewehr — auf!! Feldwebel: Herr Leutnant, die Mannschaften sind ohne Gewehr angetreten. Leutnant: Ach so, jä, äh, jä, jä! — — Gewehr — — ab!

Alles mit Prozent. Schuldner (ungeduldig zum Gläubiger, der in derber Weise sein Geld fordert): So ein grober Flegel, wie Sie, ist mir noch nicht vorgekommen! — Gläubiger: Ich will nichts, als mein Kapital und meine Interessen. Wenn Sie mir das zahlen, können Sie mir auch die Grobheiten mit Zinsen zurückgeben.

Die diesjährige Saison hat das folgende Scherzwort gezeitigt: Frage: Was kann man unmöglich mit Worten ausdrücken? Auflösung: Einen nassen Badeschwamm.

Gutes Zeichen. „Wie geht es denn Deinem kranken Brüderchen; ist es bald wieder gesund?" — „Ja, es hat heut schon Schläge bekommen!"

Ein Handlungsreisender sagte in einer größeren Gesellschaft, in welcher sich auch ein Prediger befand: „Wenn ich so unglücklich wäre, einen dummen Sohn zu haben, so ließe ich ihn Theologie studieren." — Der Prediger bemerkt darauf ruhig: „Ihr Vater ist offenbar anderer Ansicht gewesen."

Eine nicht üble kritische Bosheit findet sich in der Wochenschrift »Deutsche Bühne.« Von einem Darsteller des „Wilhelm Tell" wird behauptet, daß er von seiner Rolle nichts weiter getroffen hat, als — den Apfel . . .

Rätsel.

Ein großes, inselreiches Meer,
Doch nicht so tief, als weit umher,
Es ward aus Millionen Thränen,
Geweint in oft erneutem Sehnen.

Wenn sein ersehnter Tag erscheint
Sind bald die Thränen ausgeweint;
Wohl sieht er noch die nimmer bittern
In manchem schönen Auge zittern.

Doch trocknet er das ganze Meer,
Und wird ihm kaum die Mühe schwer,
Es weithin unsichtbar zu machen,
Und auf das Weinen folgt das Lachen.

Doch, wenn er sich hinwegbegibt
Und andere schöne Kinder liebt,
Da seht ihr neu die ersten Thränen;
Ob sie ihn wohl verloren wähnen?

So zieht das große Thränenmeer
Auf seinem Wege stets umher,
Und unter Lachen, unter Weinen
Blühn, reifen, tragen Frucht die Seinen.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 39.
Der blaue Dunst.

Künstliche Zähne und Plomben
schmerzlos unter Garantie **G. Bischoff**, Alte Taschenstr. 5.

Katholischer Volks-Verein im Kreise Neumarkt.
Oeffentliche Versammlung
behufs der Wahlen
Montag, den 13. October c.,
Abends 6 Uhr, in **Canth,**
Gasthof zur „Stadt Breslau".
Der Vorstand.

„Königin des hl. Rosenkranzes bitte für uns!"

Liebe Glaubensgenossen, Rosenkranzbeter und p. p. Geistlichen insbesondere.

Wenn Ihr jetzt im Rosenkranzmonate in Euren schönen Kirchen und in katholischer Gegend nach der Mahnung des Heil. Vaters den Rosenkranz wieder betet, o, so gedenket doch auch der armen katholischen Gemeinde von 3000 Seelen mit ca. 400 Schulkindern zu **Frankfurt a/O.,** welche seit ca. 100 Jahren in einer Stadt von 50,000 Nichtkatholiken, im märkischen Sande, in einem früher jüdischen Ballhause betet, ohne Kirche, Thurm und Glocke dasteht!

Erbarmet Euch derselben und opfert in Gottes- und Nächstenliebe ein Scherflein zu ihrer **Rosenkranzkirche,** damit Eure Gebete um so wirksamer zum Himmel emporsteigen. Milde Gaben nehmen entgegen die Expedition dieser Zeitung und **Winkler,** Erzpriester.

Superphosphate,
Knochenmehl 2c. zu **Fabrikpreisen** empfiehlt unter Garantie des Gehaltes
Oscar Jos. Kaiser,
Breslau, am Neumarkt 27.

Das grosse Pelzwaaren-Lager
von
Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35.
grüne Röhrseite, parterre, I. und II. Etage,
Prämiirt in der „Schlesischen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung" in Breslau 1881,
empfiehlt

Herren-Nerzpelze	von 40 Thaler an	**Neueste modernste Damen-Barretts und Hüte**	von 2½ Thlr. an
Herren-Geh- und Reisepelze	von 25 Thaler an	Große Auswahl von **Damen-Pelz-Garnituren** in Zobel und Marder,	
Comptoir-, Haus- und Jagd-Pelzröcke	von 10 Thaler an	Nerz-, Skunks- und Iltis-Muffen	von 5 Thaler an
Herren-Schlafpelze	von 12 Thaler an	Eisvogel-, Luchs-, Dachs- u. Bären-Muffen	von 5 Thaler an
Livrée-Pelze für Kutscher u. Diener	von 15 Thaler an	Waschbär- und Scheitelaffen-Muffen	von 2½ Thlr. an
Elegante Damen-Pelz-Mäntel	von 16⅔ Thlr. an	Fehr, Bisam-, imitirte Skunks- und Ge-notten-Muffen	von 2 Thaler an
Theater-, Ball- und Concert-Rad-Mäntel für Damen in verschiedenen Farben und Mustern	von 13⅓ Thlr. an	**Jagd-Muffen**	von 1½ Thlr. an
Damen-Pelz-Jacken	von 6 Thaler an	**Kinder-Garnituren**	von 1 Thaler an
Fußsäcke	von 1½ Thlr. an	**Pelz-Teppiche**	von 2½ Thlr. an

Extra-Bestellungen werden innerhalb 12 Stunden prompt ausgeführt.
Ring 35. M. Boden, Kürschner-Meister, Breslau, Ring 35.

Inserate müssen spätestens bis **Mittwoch mittag** in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht

vom 8. Oktober 1884.

In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen 2c.

Deutsche Reichsanl. 4	103,50 B.	Obschl. Eisb.-Pr. Lit. E. 3½	97,00 B.
Pr. konsol. Anleihe 4½	102 80 bz.	do. do. Lit. D. 4.	101,60 bz.
do. do. do. 4	103.50 bz.	do. do. von 1873 4.	101,80 bz.
do. Staatsschuldsch. 3½	99,75 G.	do. do. Lit. F. 4½	103,10 bz.
Bresl. Stadtanl. 4	101 85 B.	do. do. Lit. G. 4½	103 10 bz.
Schles. Pfdbr. altland. 3½	96 40 B.	do. do. Lit. H. 4½	103 10 bz.
do. do. Lit. A. 3½	95,70 bz.	do. do. von 1874. 4½	103,10 bz.
do. do. do. 4½	101,75 bz.	do. do. von 1879. 4½	105,45 G.
do. do. Lit. C. II. 4	101,70 bz.	do. do. von 1880. 4½	103 10 G.
do. do. do. 4½	101,75 G.	Oels-Gnesen 4½	—,— G.
Pos. Kredit Pfandbr. 4	101,40 bz.	R.-O.-U.-B.-Prior. 4½	103 10 G.
Schles. Rentenbriefe 4	101,80 B.	Bresl.-Warsch. St.-Pr. 5.	72,00 B.
do. Pr.-Hilfsk.-Obl. 4	101,55 bz.	Galiz. (Carl-Ludw.) 4	—,— bz.
do. do. 4½	102,00 B.	Bresl. Diskontobank 4	85,00 B.
do. Bod.-Kred.-Pfdbr. 4	99.25 bz.	do. Wechslerbank 4	96,00 B.
do. do. 4½	106,50 bz.	Deutsche Reichsbank 4½	— —
do. do. 5	103 05 B.	Schles. Bankverein 4	100,50 G.
Oestr. Goldrente 4	86,20 bz.	do. Bod.-Kred.-Akt.-B. 4	110,75 bz.
do. Silberrente 4½	68,50 bz.	Oestr. Kred. pr. St. 4	— —
do. Papierrente 4½	67,50 G.	do. Währ. 100 Fl.	167,15 bz.
Br.-Schw.-Frb. Eisb.-Pr. 4	101,50 B.	Russ. Bk.-Bill. 100 S.-Rub.	216,60 bz.
do. do. von 1876	5.102,50 B.		
do. do. von 1879	5.102,40 B.		

Breslauer Landmarkt

vom 8. Oktober.

Weizen pr. 100 Kilo netto weißer 14,20 bis 16,00 Mk., gelber 14,00-15,40 M., feinster mulder über Notiz bez.

Roggen pr. 100 Kilo 13.30-14,00 Mk.
Gerste pr. 100 Kilo 12.50-13,00 Mk.
weiße 14,50-15,00 Mk.
Hafer pr. 100 Kilo 12 00 - 12,90 Mk.
Mais pr. 100 Kilo 13,30-14.50 Mk.
Erbsen pr. 100 Kilo 15,00-18,00 Mk.
Viktoria 16,00-20,00 Mk.
Bohnen pr. 100 Kilo 18,0 -20,00 Mk.
Lupinen pr. 100 Kilo gelbe 7,30-8,50 Mark, blaue 7,30-8,30 Mk.
Wicken pr. 100 Kilo 14.50-15,50 Mk.
Kartoffeln pr. 2 Ltr. 8-10 Pfg.
Heu pr. 50 Kilo 2,40-2,70 Mk.
Roggenstroh pr. 100 Kilo 3 10-3,40 Mk.

Preise der Cerealien.

Breslau, 8. Oktober.
Festsetzungen der städt. Marktdeputation.
(In Markt pr. 100 Kilo.)

	schwere	mittle	ord. W
Weizen, weißer	16,00	14,30	13,80
do. gelber	15,50	14,30	13 70
Roggen	13,90	13,40	13,20
Gerste	15,00	13,20	12 40
Hafer	12,80	12,40	12,00
Erbsen	18.50	17,00	15 50

Spiritus pr. 100 Ltr. à 100 % 45,10 Mk.
pr. 100 Qu. à 80 % 41,31 Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Const. Nowak in Breslau. — Verlag: G. Porsch in Breslau. — Druck: Schlesische Volkszeitungs-Buchdruckerei (R. Reid) in Breslau.